



Sebastian Rick

Hans Nadler

Die Biografie des
sächsischen
Denkmalpflegers

Sebastian Rick

Hans Nadler

(1910 – 2005)

Die Biografie des
sächsischen
Denkmalpflegers

SANDSTEIN

6	Vorwort
10	Kindheit in Gröden
16	Jugendzeit und Reifeprüfung am Staatsgymnasium in Dresden
21	Studium an der TH Dresden
35	Dissertation in Rodewisch
44	Kriegszeit
65	Der Neuaufbau des sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege
85	Der Kampf um das alte Dresden beginnt
100	Die Gründung des Instituts für Denkmalpflege und die Fortsetzung der Auseinandersetzung um die Neugestaltung Dresdens
109	Die ersten großen Angriffe gegen Nadlers Stellung
117	Der Abriss der Sophienkirche
124	Erste Erfolge und der Bau der Mauer
133	Streit im Institut und mit dem Bezirk
145	Die Berufung zum Professor
149	Der Abriss der Universitätskirche in Leipzig
162	Internationale Anerkennung und das neue Denkmalschutzgesetz
175	Der Wiederaufbau der Dresdener Semperoper
180	Der Bau des Hotels Bellevue in Dresden
185	Nadler im Visier der Stasi
189	Der Europapreis und die letzten Jahre im Amt
192	Nadler wird zum Nestor
205	Die Wiedervereinigung und die archäologische Rekonstruktion der Frauenkirche
217	Der »Unruhständler« Hans Nadler
220	Der private Streit um den Dinglinger-Weinberg
228	Lebensabend und was bleiben wird
240	Anmerkungen
271	Abkürzungen
272	Quellen
276	Literatur
280	Impressum

Kindheit in Gröden

»Hans hingegen schien froh zu sein, daß man ihm durch einige Mühe das Leben erhalten hatte«, schrieb Hans Nadlers Mutter kurz nach seiner Geburt am 1. Juli 1910 in ihr Tagebuch.⁶ Im Gegensatz zu seinem kurz vorher geborenen Zwillingenbruder Fritz, dessen Geburt unkompliziert verlief, brauchte Hans Nadler viel Hilfe und Glück, um überhaupt ins Leben starten zu dürfen. Wäre seine Mutter Elfriede Nadler zur Geburt der Zwillinge nicht von ihrem Wohnort in Gröden in ihr Dresdener Elternhaus am Striesener Platz zurückgekehrt, wäre seine Geburt wohl nicht so glimpflich verlaufen. Die beiden Geschwister Fritz und Hans Nadler kamen am 1. Juli 1910 als zweites und drittes Kind des Kunstmalers Hans Nadler (1879–1958) und seiner Ehefrau Elfriede Nadler geb. Weise (1884–1936) zur Welt. Bereits drei Jahre zuvor wurde ihre Schwester Käte Nadler geboren.

Elfriede Nadler entstammte einer wohlhabenden Familie. Vom Erbe ihres Ehemanns ließ sich Nadlers Großmutter Anna Katharina Weise im Jahr 1889 ein komfortables Wohnhaus am Striesener Platz errichten, welches sie mit ihren beiden alleinstehenden Kindern Kurt und Victoria Weise bis zur Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 bewohnte. Nadlers Großvater, der österreichische Oberstabsarzt Heinrich Weise, verstarb bereits kurz nach der Geburt von Elfriede Weise im Jahr 1884.⁷ Trotz der jüdischen Abstammung von Heinrich Weise wurde seine Tochter evangelisch getauft. Dass sich später im »Dritten Reich« einmal ein Nachteil aus dem jüdischen Glauben des längst verstorbenen Großvaters für die Kinder von Elfriede Weise ergeben würde, war im Jahr der Geburt von Hans Nadler keineswegs absehbar. Das Ehepaar Nadler ließ die beiden Kinder Hans und Fritz ganz selbstverständlich am 7. August 1910 kurz nach ihrer Geburt in der Dresdener Johanneskirche evangelisch taufen. Ob den Zwillingen die jüdische Abstammung des Großvaters vor 1933 überhaupt bewusst war, ist stark zu bezweifeln. So spielte der jüdische Glauben im täglichen Leben von Hans Nadler zu keinem Zeitpunkt eine Rolle.



Schwester Käte und die beiden Zwillinge Hans und Fritz mit ihrer Mutter Elfriede Nadler, 1910

Die Vorfahren von Hans Nadler lebten bereits seit mehreren Jahrhunderten in der näheren Umgebung von Elsterwerda.⁸ Der Großvater väterlicherseits, Friedrich Nadler (1847–1924), war Pädagoge im Elsterwerdaer Lehrerseminar gewesen. Er verfasste mehrere pädagogische Bücher, die sich im Kaiserreich zu einer Standardlektüre für den Lehrernachwuchs entwickelten.⁹ Sein Sohn Hans Nadler senior entschloss sich jedoch gegen den Lehrerberuf. Er begann nach dem Gymnasialabschluss ein Studium an der Dresdener Kunstakademie. Hier studierte er von 1897 bis 1905 u. a. bei Gotthard Kuehl und Carl Bantzer, die der Dresdener Kunstszene nach langen farblosen Jahren Ende des 19. Jahrhunderts neue Impulse gaben. Während Bantzers »Freilichtseminaren« in Goppeln traf der junge Kunststudent seine spätere Ehefrau Elfriede Weise, welche zeitgleich Malkurse bei Wilhelm Georg Ritter belegte.¹⁰ Als Nadler nach seinem Studium erste Arbeiten verkauft hatte, heirateten beide am 25. April 1906, und das junge Paar entschloss sich zum Bau eines Ateliers in Gröden bei Elsterwerda.¹¹

Das Dorf Gröden wurde daraufhin zur künstlerischen Heimat des Malers Hans Nadler senior. Wie viele andere Künstler in dieser Zeit zog es den Kunstmaler zur Motivsuche aufs Land. Seine Inspiration fand er unweit seines Geburtsortes Elsterwerda in Gröden, wo er 1906 etwas abseits vom Dorfkern ein Stück Land erwarb, auf dem er ein selbst-entworfenes Landhaus mit Atelier errichten ließ. Im weltverlorenen Gröden mit seiner wasserdurchdrungenen Flussniederung im Norden und waldbedeckten Hügellandschaft im Süden fing Hans Nadler senior weitab von der Großstadt die landschaftlichen Reize, aber auch die Traditionen der hier lebenden Menschen in seiner Kunst ein.

Dennoch verlor der Künstler nie den Kontakt zur Dresdener Kunstszene. In der sächsischen Landeshauptstadt engagierte er sich viele Jahre in der Dresdener Künstlervereinigung und im Akademischen Rat. Er wurde kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs, wahrscheinlich als letzter Hochschullehrer, vom sächsischen König zum Professor berufen. Trotz seiner neuen Heimat in Gröden traf er sich regelmäßig am »Stammtisch« mit anderen Dresdener Kunstschaffenden wie Otto Gussmann und Paul Rößler.¹² Durch diese hervorragenden Kontakte innerhalb der sächsischen Kunstszene gelang es ihm auch, mehrere öffentliche Kunstaufträge zu erhalten. Das eindrucksvollste heute noch erhaltene Werk von Hans Nadler befindet sich am nordöstlichen Kopf der Augustusbrücke. Hier entstand 1936/37 ein monumentales Sgraffito mit etwa 500 Porzellankacheln, auf denen der Aufbau der Stadt dargestellt wurde.¹³

Obwohl die Zwillinge ihre ersten Kindheitsjahre im abgelegenen Gröden verbrachten, wurde der spätere Denkmalpfleger Hans Nadler zusammen mit seinem Bruder Fritz sowie mit seiner älteren Schwester Käte in eine in Dresden und der näheren Umgebung hochangesehene und bestens vernetzte Künstlerfamilie hineingeboren. Für den späteren Werdegang von Hans Nadler war dies eine der wichtigsten Voraussetzungen. Nicht nur die guten Kontakte des Vaters in die sächsische Kunstszene waren von Vorteil; auch das frühe Kennenlernen der Arbeitsweise eines Künstlers sollte für seine späteren Aufgaben von enormer Wichtigkeit sein. Bereits in frühester Kindheit standen er und seine Geschwister Modell für den Vater, wie zahlreiche Bilder aus dieser Zeit beweisen. Abseits der Großstadt lernten die Kinder des Künstlers bei vielen Wanderungen durch die Schradenlandschaft, beim Baden am Sandstrand des Grödener Alten Schachtes oder beim winterlichen Rodeln auf den kleinen Grödener Hügeln auch das von ihrem Vater immer wieder in seinen Bildern eingefangene Gefühl der Naturverbundenheit schätzen. Nadler wurde nicht als Großstadtkind geboren. Er erschloss sich seine Lebenswelt nicht durch theoretische Überlegungen am Schreibtisch. Geprägt durch seine freie, naturverbundene Grödener Kindheit reiste er später als Denkmalpfleger so oft wie möglich zu den Orten des Geschehens.



Hans und Fritz Nadler beim Baden im alten Schacht in Gröden 1916

Gleichfalls vermittelten seine Eltern ihm nie das Gefühl, im Gegensatz zu den Dorfbewohnern einer besseren sozialen Schicht anzugehören. Sein Vater war seit seiner Ankunft in Gröden bemüht, sich in das Dorfleben zu integrieren. Ob beim sonntäglichen Kirchgang oder beim Besuch der Dorfschänken, er versuchte immer, einen ungezwungenen Kontakt zu den Dorfbewohnern aufzubauen.¹⁴ In Gröden abseits der großen Fabriken und des weiten Gutsbesitzes übertrug sich diese unkomplizierte Art des Vaters zweifelsohne auch auf die Kinder. Hart aufeinander prallende Klassengegensätze lernte Hans Nadler in Gröden nicht kennen.

Insbesondere in den schweren Zeiten am Ende des Ersten Weltkriegs, während der Inflation und der Weltwirtschaftskrise waren diese Kontakte von großem Vorteil. Die Familie bewirtschaftete zwar einen Garten neben dem Haus, konnte sich daraus aber nicht vollständig selbst versorgen. Nachdem der Vater im Ersten Weltkrieg Kriegsanleihen aufgenommen hatte, verlor er am Ende des Krieges einen erheblichen Teil seines Vermögens.¹⁵ Zudem entwertete die Inflation Anfang der 1920er Jahre die Einnahmen des Malers nahezu vollständig. Unglücklicherweise verkaufte er gerade zu diesem Zeitpunkt einen Großteil seiner Grafiken an einen Kunsthändler. Wie Hans Nadler später selbst berichtete, verloren die Einnahmen durch dieses Geschäft so sehr an Wert, dass er seinen Kindern nur noch drei Paar

Kriegszeit

Kurz bevor der Zweite Weltkrieg am 1. September 1939 ausbrach, unternahm Hans Nadler zusammen mit seinem Zwillingsbruder und zwei ehemaligen Pfadfinderfreunden im August 1939 eine Skandinavienreise. Dazu trafen sich die Fahrtteilnehmer am 29. Juli 1939 in Berlin, um über Stettin mit der Fähre nach Helsinki zu reisen.¹⁵⁸ Ausgerüstet mit Zelten, kamen sie am 31. Juli 1939 in Helsinki an und fuhren über Lathi und Rovaniemi mit der Eisenbahn und dem Motorboot bis nach Kirkenes im Norden Norwegens. Von dort erreichten sie am 8. August 1939 das Nordkap.¹⁵⁹ Dass Hans Nadler nur wenige Jahre später im Krieg eine ähnliche Marschroute einschlagen würde, konnte er zu dieser Zeit nicht wissen.¹⁶⁰ So kam bei allen Beteiligten während der ausgelassenen Reise durch die unwirkliche Tundralandschaft Lapplands kein Gedanke an einen leidvollen Krieg auf. Unbeschwert setzten die Fahrtenfreunde ihre Reise, trotz der verschlechterten weltpolitischen Lage, über Narwik mit einem Postschiff nach Oslo fort. Schließlich kam die Gruppe um Hans und Fritz Nadler über Stockholm und Malmö am 23. August 1939 wieder in Berlin an.¹⁶¹

Hier sollten sich die Wege der Brüder für immer trennen. Da Fritz Nadler unmittelbar darauf zur Wehrmacht eingezogen wurde, hatten beide keine Gelegenheit mehr, sich während eines Fronturlaubs zu sehen.¹⁶² Fritz Nadler fiel am 10. Oktober 1942 im Alter von nur 32 Jahren bei den Kämpfen um Stalingrad.¹⁶³ Nach dem frühen Tod der Mutter traf dieser Verlust Hans Nadler ganz besonders. Seit frühester Kindheit entwickelten beide eine besondere Beziehung zueinander. Sie nutzten trotz der unterschiedlichen Dienstorte in Rodewisch und Leverkusen jede freie Gelegenheit, wie in frühester Jugend und bei den Dresdener Pfadfindern, Zeit miteinander zu verbringen. Den Verlust des geliebten Bruders konnte Hans Nadler bis zu seinem Lebensende nicht vollständig überwinden.¹⁶⁴ Dieser Verlust führte im Denken Nadlers aber auch dazu, den Krieg spätestens ab diesem Zeitpunkt nur noch als qualvolle Pflichterfüllung anzusehen.

Dass er vor dem Tod des Bruders nicht ganz frei von jeder Kriegsbegeisterung war, insbesondere nach den vielen militärischen Siegen

über Polen und Frankreich, geben einige erhaltene Unterlagen wieder. So setzte sich Hans Nadler nach der Eingliederung des Sudetenlandes am 1. Oktober 1938 wohl zusammen mit der lokalen Rodewischer NSDAP-Parteorganisation intensiv für den Aufbau der dortigen SA ein. Dazu schlug die SA Nadler im Verlauf des Jahres 1939 für die Verleihung der »Medaille zur Erinnerung an den 1. Oktober 1938« vor.¹⁶⁵ Diese Medaille sollte an Personen vergeben werden, die sich um die »Rückgewinnung« des Sudetenlandes verdient gemacht hatten. Ob Nadler die Medaille verliehen wurde, geht aus den Unterlagen nicht hervor, jedoch sprach allein die Initiative für eine größere Begeisterung Nadlers für die politischen Maßnahmen zur Vergrößerung des Deutschen Reichs in dieser Zeit. Dass Nadler dabei auch ein Opfer der damaligen Propaganda war, muss an dieser Stelle ebenso beachtet werden. Festgestellt werden kann aber, dass er auch aufgrund seiner national-patriotischen Erziehung zu diesem Zeitpunkt die nationalsozialistische Kriegspolitik wohl noch nicht kritisch hinterfragte.

Dies geht auch aus einem Brief von Willy Böttcher an Hans Nadler hervor. Böttcher wurde bereits am 1. Oktober 1939 zum Kriegsdienst eingezogen und sollte aufgrund der erwarteten Einziehung Nadlers im Frühjahr 1940 zur Betreuung der Rodewischer Funde wieder vom Wehrdienst freigestellt werden. Böttcher, der sich über seinen Einsatz als Ordonanz bei Nadler beschwerte, schrieb: »Sie, Herr Nadler, der Sie selbst ein Soldat sein wollen, haben vielleicht zwischen den Zeilen lesen können, daß es mir gar nicht paßte, denn würden Sie mit solchem Los zufrieden sein? Nein, denn sonst würden Sie nicht Nadler heißen.«¹⁶⁶ Böttcher unterstellte an dieser Stelle auch Hans Nadler die unbedingte Bereitschaft zur Einberufung in die Wehrmacht und glaubte nicht, dass er als Ordonanz fernab jeder Kampfhandlung mit seinem Dienst zufrieden sein würde.

Mit dem Einsatz an der Front verband er vermutlich auch die Hoffnung, endlich als gleichberechtigter Bürger anerkannt zu werden und seinen vermeintlichen Abstammungsmakel nicht länger verbergen zu müssen. Dass diese Annahme durchaus berechtigt war, zeigten die erlassenen Gesetze. So waren beispielsweise Weltkriegsteilnehmer, die von nicht-arischer Abstammung waren, von den Entlassungen im öffentlichen Dienst zunächst nicht betroffen.¹⁶⁷ Jedoch bedeutete dies noch lange keine Garantie auf Gleichberechtigung, wie sich später noch zeigen sollte.

Der Krieg traf die Familie Nadler völlig unerwartet, was nochmals für den unpolitischen Charakter Hans Nadlers sprach. Später sagte er dazu: »Wir haben nicht geglaubt, daß es Krieg geben könnte. Der Führer hatte doch einen Parteitag des Friedens einberufen. Man war einfach so geprägt, daßs man dachte, das wird schon stimmen. In Stockholm sahen wir diese Emigranten-Veröffentlichungen mit den Überschriften ›Hitler will den Krieg‹ und da dachten wir, das kann

nicht sein, da hätten wir doch längst was gemerkt. In Deutschland wurde gesagt, das sei die ›Greuelpresse‹, da werde nur gehetzt, ohne zu ahnen, wie bitter die Wahrheit doch war, dass es tatsächlich acht Tage später losging.«¹⁶⁸ Wie sehr Hans Nadler von der deutschen Propaganda geblendet wurde, wird hier sehr deutlich, genauso aber auch seine spätere Ablehnung des Krieges.

Mit Kriegsbeginn erwartete Nadler täglich eine Einberufung zur Wehrmacht. Grundsätzlich galt seit der Wiedereinführung des Wehrdienstes 1935, dass sogenannte »Halb- und Vierteljuden« Wehrdienst leisten mussten, jedoch nicht ohne ausdrückliche Genehmigung Hitlers zu Offizieren befördert werden durften.¹⁶⁹ Dennoch gelang es vielen Soldaten, diese Einschränkung mit Vertuschung ihrer Abstammung zu umgehen. Da Nadler als Offiziersanwärter im April 1940 zur Wehrmacht einberufen wurde, traf dies wohl auch auf ihn zu.¹⁷⁰ Stark zu vermuten ist, dass bei seiner Einberufung nicht gezielt auf seine Abstammung geachtet wurde oder Nadler auf bereits bestehende Mitgliedschaften, wie z. B. in der NSDAP, verwies, die ohne Arier-nachweis eigentlich nicht möglich gewesen wären.

Als ausgebildeter Architekt wurde er zum Pionier-Ersatz-Bataillon 24 nach Riesa eingezogen, wo er seine militärische Grundausbildung zum Pionier absolvierte.¹⁷¹ Die Soldaten erhielten in Riesa bzw. auf dem Truppenübungsplatz in Zeithain eine Ausbildung u. a. im Anlegen sowie Beseitigen von Draht- und Minensperren, im Bau von Behelfsbrücken, im Anlegen von Grabensystemen sowie im Ausbau von Straßensystemen. Die hier ausgebildeten Pioniere sollten neben dem bautechnischen Einsatz im Hinterland auch an vorderster Front zur Räumung von umkämpften Abschnitten eingesetzt werden. Nadler erwartete somit kein Einsatz fernab umkämpfter Gebiete; er musste sich im Gegenteil mit der Ausbildung unweigerlich auf eine Verwendung im unmittelbaren Kampfgeschehen vorbereiten.

Nach der Ausbildung in Riesa wurde Nadler am 6. September 1940 zur 2. Kompanie des Pionier-Bataillons 88 an die französische Atlantikküste versetzt. Dieses unterstand der 46. Infanterie-Division und hatte hier den Auftrag, nach der Besetzung Frankreichs etwaige alliierte Landungen zu verhindern.¹⁷² Hier kam Nadler mit Kameraden in Kontakt, die während des Polen- und Frankreich-Feldzugs erste harte Kampferfahrungen sammeln mussten. Da jedoch weder die Briten noch die freie französische Armee unter General de Gaulle unmittelbar nach der französischen Niederlage an eine Landung denken konnten, gestaltete sich der Einsatz an der Atlantikküste für Hans Nadler friedlich. So konnte er in dieser Zeit auch die Annehmlichkeiten genießen, die die französische Provinz zu bieten hatte.¹⁷³

Der Einsatz in Frankreich währte für ihn jedoch nicht lange. Bereits am 20. November 1940 erhielt Nadler den Versetzungsbefehl zum Pionier-Bataillon der 99. leichten Infanterie-Division nach Würz-

burg.¹⁷⁴ Jene befand sich zu diesem Zeitpunkt im Raum um Hammelburg, Würzburg und Bad Kissingen in der Aufstellung und sollte bis April 1941 verwendungsbereit sein. Hier wurde Nadler der 1. Kompanie des Pionier-Bataillons 99 zugeordnet, um in dieser Region den Einsatz zu üben. Zu den besonders schweren Aufgaben in dieser Ausbildungszeit gehörte für die Pioniere der 99. leichten Infanterie-Division der Kriegsbrückenbau über den Main. Teilweise bei Hochwasser mussten die Pioniere im Winter 1940/41 bereits unter Lebensgefahr den Kriegsbrückenbau über den vereisten Main erlernen.¹⁷⁵ Dies war keineswegs vergleichbar mit dem Bau einer Brücke über einen Übungsweiher auf dem Truppenübungsplatz bei Zeithain. Jeder Fehler hätte über dem eiskalten Wasser des Mains verheerende Konsequenzen haben können. Roland Kaltenegger schrieb über die Ausbildung der Pioniere, dass diese »neben einer soliden Waffen- und Geräteausbildung auf ein vorausschauendes Denken, auf Ausdauer und Abhärtung« abzielte.¹⁷⁶ Im Wissen, dass die Pioniere an den Brennpunkten des Kampfes eingesetzt werden würden, wurden bereits in der Ausbildung schärfste Kriterien angesetzt. Nadler erhielt somit bereits einen Vorgeschmack auf seinen gefährlichen und vor allem entbehrungsreichen Einsatz an der Front.

Hans Nadler wurde in der Ausbildung trotz seiner fehlenden Abstammungsurkunden zum Unteroffizier befördert. Innerhalb der 1. Kompanie des Pionier-Bataillons 99 übernahm er damit erstmals militärische Führungsaufgaben. Zwar war Nadler mit der Leitung der Ausgrabungen in Rodewisch bereits die Personalführung gewohnt, doch ging die Verantwortung als Unteroffizier und ab 1. Januar 1942 als Leutnant weit über diese Erfahrung hinaus. Bei der Wehrmacht lernte er nun ein neues Verantwortungsgefühl kennen. Hier wurde er sich endgültig bewusst, dass das gegenseitige Füreinandereinstehen überlebenswichtig sein würde. Diese Erfahrung prägte ihn so sehr, dass er später, wie noch zu zeigen sein wird, in seiner Leitungstätigkeit teils über die Schmerzgrenzen hinaus Loyalität zu seinen Mitarbeitern bewies. Sein ganzes Leben lang zeichneten ihn schließlich sein nicht zuletzt im Krieg gewonnenes großes Verantwortungsgefühl und die damit zusammenhängende Selbstdisziplin aus.

Im Mai 1941 erhielt die 99. leichte Infanterie-Division den Befehl zum Abmarsch in das Gebiet um Zamość im heutigen südöstlichen Polen. Zu diesem Zeitpunkt war der Entschluss zum Angriff auf die Sowjetunion innerhalb der Führung des »Dritten Reichs« bereits gefasst. Um dies jedoch geheimzuhalten, marschierte die Division nur bei Nacht auf teils unbefestigten grundlosen Straßen in das ausgewiesene Aufmarschgebiet. Hier angekommen, begann für Nadler und seine Kameraden eine lange, ungewisse, quälende Wartezeit. Kein Soldat war sich gewiss, ob die Sowjetunion angegriffen werden sollte, mit der zu diesem Zeitpunkt noch ein Nicht-Angriffspakt bestand, oder ob viel-

erreichen. Die Angst vor der sowjetischen Kriegsgefangenschaft ließ aber viele, darunter auch Hans Nadler, diese Risiken in Kauf nehmen.

Ihm wurde unmittelbar nach der Bekanntgabe der Kapitulation von seinem Kommandeur angeboten, die Flucht mit dem Auto durch Böhmen zu wagen. Aus Pflichtbewusstsein und Loyalität gegenüber seinen Untergebenen in der Kompanie lehnte er dieses Angebot jedoch ab.²³⁵ Bevor er über seine eigene Flucht nachdachte, fuhr er ein letztes Mal zu seinen Soldaten, informierte diese über die Kapitulation und suchte daraufhin zusammen mit einem befreundeten Kraftradmelder sein Glück auf der Flucht. In Melnik überquerte Nadler die Elbe. Er schlug sich über Lobositz nach Karlsbad durch, von wo aus er die grüne Grenze nach Deutschland überwand und schließlich nach einigen Tagen in Rodewisch ankam, das von amerikanischen Truppen besetzt war.²³⁶

Auf seiner Flucht durch Böhmen erlebte er die chaotischen Verhältnisse des tschechischen Aufstands mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung unmittelbar mit. Dabei entging er nur mit viel Glück Tieffliegerangriffen der Roten Armee, die bis zuletzt die flüchtenden deutschen Truppen verfolgte. Auch entkam er nur knapp dem Tod, als er nach der Überquerung der Elbe auf einem langen Fußmarsch nach Lobositz eine umgestürzte Stromleitung übersah, von der er durch seine schnelle Reaktion nicht verletzt wurde. Oft wurde er zudem an Straßensperren von Tschechen gestoppt, die ihn kontrollierten und schließlich auch ausraubten. So verlor er nach dem Untergang seines Gepäckschiffs erneut sein gesamtes Marschgepäck, darunter auch seinen Fotoapparat, der ihn durch den ganzen Krieg begleitet hatte. Besonders verbitterte ihn aber der Umgang mit der deutschen Bevölkerung, die systematisch aus ihrem Siedlungsgebiet vertrieben wurde.²³⁷ Dennoch hatte Nadler in dieser Zeit erneut unermessliches Glück. Ohne größere Blessuren erreichte er Rodewisch, wo er bei Frau Böttcher unterkam, die ihn nach der Flucht mit dem Nötigsten versorgte, von der er aber auch erfuhr, dass sein Freund Willy Böttcher im Krieg gefallen war.²³⁸

Der Neuaufbau des sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege

Nachdem Hans Nadler völlig mittellos in Rodewisch ankam, beschaffte er sich zunächst neue Papiere bei der örtlichen amerikanischen Kommandantur. Da nach dem Krieg in keiner Weise an die Fortführung der Ausgrabungen und den weiteren Ausbau der Schlossinsel in Rodewisch gedacht werden konnte, stand für ihn schnell fest, dass er schnellstmöglich nach Dresden zurückkehren musste, wo er auch Kontakt zu seinen Angehörigen finden würde. So wartete Nadler nicht den Einzug der sowjetischen Besatzer in Rodewisch am 1. Juli 1945 ab. Bereits zuvor überquerte er die Demarkationslinie bei Schnarrtanne und ging nach Dresden, wo er am 22. Juni 1945 ankam.²³⁹

Seine ganze Hoffnung klammerte sich in dieser Zeit an ein Schreiben von Walter Bachmann vom 5. Dezember 1940, welches ihn durch den gesamten Krieg begleitet hatte. Darin bot ihm Bachmann bereits zu diesem Zeitpunkt an, dass er nach dem Krieg seinen Dienst im Landesamt für Denkmalpflege als sein Assistent beginnen könnte. Bachmann schrieb an Nadler: »Ich werde täglich älter und muß jemand haben, der mich auf der Baustelle vertritt. Vor allem brauche ich eine Hilfskraft für die kommenden Grabungen und Forschungen zur deutschen Frühgeschichte. Das aber kann Dr. H. (Hentschel) nicht leisten, [er] hat auch kein Organ dafür.«²⁴⁰ Bachmann favorisierte bereits vor Kriegsende nicht seinen bisherigen Stellvertreter, den Kunsthistoriker Walter Hentschel, für die Stelle als neuen wissenschaftlichen Referenten. Der oberste sächsische Denkmalpfleger schätzte Nadlers Architekturstudium und seine in Rodewisch gewonnenen Erfahrungen als wertvoller für diesen Posten ein. Insbesondere nach dem Krieg mit den vielen Zerstörungen an Baudenkmalen wurde das Architekturstudium umso wichtiger. So hoffte Nadler auf dem Weg nach Dresden, dass Bachmann das Kriegsende lebend überstanden hatte und, auch wenn die Ausgrabungstätigkeit in der nächsten Zeit keine Rolle mehr spielen

lich bedeutenden politischen Momentes der Bodenreform und der kulturellen Belange stattgefunden hat.«²⁸⁰

Dies zeigt deutlich, unter welchem Druck die Vertreter der Denkmalpflege standen. Während der Bodenreform und insbesondere während der Durchführung des SMAD-Befehls Nr. 209 gerieten diese erstmals in einen ideologischen Konflikt mit den SED-Verantwortlichen, die bereits zu diesem Zeitpunkt alle wesentlichen Schlüsselpositionen im Land Sachsen besetzten. Der Konflikt um die Gutsabbrüche verdeutlicht zudem den Bedeutungsverlust der Denkmalpflege, die besonders in ideologisch aufgeladenen Zeiten zu schmerzlichen Kompromissen bereit sein musste. Dabei wurde offensichtlich, dass die sächsischen Denkmalpfleger und insbesondere Hans Nadler kaum eine Chance besaßen, die Abbrüche aus kulturhistorischen Gründen zu verhindern, sondern rein praktische Anlässe vorbringen mussten, um bedrohte Schlösser oder Herrenhäuser zu erhalten. Beispielsweise schlug das sächsische Landesamt für Denkmalpflege im Mai 1948 für 22 Anlagen eine veränderte Nutzung, z. B. als Schule, FDJ-Schulungsstätte, Krankenhaus usw. vor, die zu einer Erhaltung dieser Anlagen führen sollte.²⁸¹ Ein Schema, welches sich bis zum Ende der SED-Herrschaft für die Denkmalpflege laufend wiederholen sollte.

Insgesamt fielen gemäß Heinrich Magirius bis Anfang der 1950er Jahre zwischen 180 und 200 sächsische Schlösser und Herrenhäuser den Abbruchmaßnahmen zum Opfer (Teilabbrüche nicht mitgezählt).²⁸² Darunter befanden sich auch zahlreiche kunsthistorische wertvolle Objekte, wie z. B. in Tiefenau, Döben, Guteborn oder Niederrödern. Dass am Ende nur ein Bruchteil aller Gutsanlagen abgerissen wurde, lag wohl hauptsächlich daran, dass oftmals das Abbruchmaterial nicht für den Neubau von Bauernhäusern verwendet werden konnte und vor allem lokale Verantwortliche eine veränderte praktische Nutzung der Gebäude einem Abriss vorzogen. Dennoch ging ein großer Teil kulturhistorisch wertvoller Anlagen im Zuge der Umsetzung des SMAD-Befehls Nr. 209 in Sachsen verloren.

Da Walter Bachmann nur noch wenige Reisen durchführte und die Bodenkommissionen selten mit der Denkmalpflege kooperierten, oblag es Hans Nadler als einzigem wissenschaftlichem Mitarbeiter im Landesamt in dieser Zeit, die gefährdeten Objekte vor Ort zu betreuen. Dazu reiste er nahezu täglich durch ganz Sachsen, um sich ein Bild über den Zustand der Schlösser und Herrenhäuser zu machen. Wie schwierig diese Aufgabe in der Nachkriegszeit war, zeigte ein Erlebnisbericht über eine Dienstreise Nadlers vom 18. bis 21. November 1947, der an dieser Stelle nahezu komplett wiedergegeben werden soll: »Anlass der Fahrt: Donnerstag, den 20. 11. 1947 sollen vormittags auf dem Kreisratsamt zu Annaberg Fragen, die den geplanten Abbruch von Gutsanlagen im Kreis Annaberg betreffen, erörtert werden. Insbesondere gilt es, den baukünstlerischen Wert der einzelnen Gebäude-

gruppen festzulegen. Da die Besatzungsmacht auf einen beschleunigten Arbeitsbeginn drängt, ist der Termin unaufschiebbar.

Mittwoch ist Feiertag. Züge verkehren an diesem Tag nicht. Folglich muß man bereits am Dienstagabend losfahren. Allerdings bedarf man dann noch eines Fahrrades, mit dem man Mittwoch von Zwickau bis Annaberg, das sind etwa 70 km, fahren muß, um rechtzeitig zur Besprechung zu kommen. An dem Wege über Schneeberg-Schwarzenberg liegen jedoch eine Reihe Bauvorhaben, die durch unsere Dienststelle zu überwachen sind und bei dieser Gelegenheit geprüft werden sollen, so daß auch diese Fahrt genützt werden kann [...]

Am Dienstag-Nachmittag drängt man sich in den übervollen Schnellzug nach Plauen. Man kann sich nicht Zeit nehmen, sich Stunden zuvor in den bereitstehenden D-Zug zu setzen. So steht man zunächst einige Stunden auf einem Bein, eingekleimt zwischen Koffer und Kasten, bis in Chemnitz etwas Luft wird. Wir haben nur 1 ½ Stunden Verspätung, das telegrafisch bestellte Zimmer in Zwickau ist diesmal noch frei. Das schon wiederholt geübte Nächtigen auf dem Bahnhof bleibt erspart. Für 50 gr. Nahrungsmittelmarken (Tageszuteilung 35 gr.) bekommt man einen kleinen Teller wässriger Suppe. Am anderen Morgen geben eine Tasse Tee und 2 trockene Scheiben Brot gegen Marken Kraft zur Arbeit. Das erste Ziel ist Griesbach. Da am Bußtag keine Züge fahren, setzt man sich aufs Fahrrad und bei drei Grad Kälte und eisigem Bergwind tritt man mühsam gegen den Berg an. Es sind nur 20 km bis Griesbach. Aber einige hundert Meter Steigung und der kalte Gegenwind erschweren das Vorankommen, zumal ich nur mit ›halber Kraft‹ fahren kann, nachdem man mir im vergangenen Jahre, ebenfalls auf einer Dienstreise, noch einen durchaus kriegsgerechten Bauchschuß verpasste und damit u. a. das rechte Bein teilweise lähmte.

So geht es nur langsam voran. Die Straße wird eisig, etwas Schnee fällt. Gegen 10 Uhr erreiche ich Griesbach, klettere auf den Dachboden der Kirche, suche Reste alter Plastiken zusammen, stelle mit Bedauern eine völlig mißglückte Ausmalung des Kirchenraumes fest, die ohne unser Wissen, entgegen der Bestimmungen des Denkmalschutzgesetzes, durchgeführt wurde. Ich überprüfe die Möglichkeiten, mit wenig Mitteln Besserung zu schaffen, skizziere mit steifen Fingern ein wenig, dann noch 2 Fotoaufnahmen und weiter geht es nach Schneeberg. Die Hauptstraße ist gesperrt. Man benötigt zur Hinreise in das Bergbauggebiet einen Stempel der Kommandantur. Das erfordert aber wieder einige Stunden Aufenthalt. So wähle ich den Weg durch Felder und Schrebergärten ›hintenherum‹. Gegen Mittag komme ich reichlich abgekämpft zu unserem Vertrauensarchitekten nach Schneeberg. Die örtlichen Baufragen werden durchgesprochen. Materialbeschaffung, Arbeitskräfte, Dringlichkeit der Bauvorhaben sollen am Nachmittag noch einmal mit dem Bürgermeister besprochen werden. Gegen 1 Uhr versuche ich nun endlich auf meine Reisemarken Essen zu bekommen.

Wie ein Hausierer geht man erfolglos von Gaststätte zu Gaststätte. Man hört immer wieder ›keine Kohlen, bedauere, schon ausverkauft u. ä.‹ Zum Schluß stehe ich in einer Gemeinschaftsküche für Bergleute.

Auf das Vorweisen des Dienstausweises zur Dokumentation, daß ich nicht zum Vergnügen reise, ist auch gegen Markenabgabe kein Essen zu erlangen. Nach 1 ½-stündigen Suchen bekomme ich durch die Stadtpolizei in der Volksküche einen Teller Suppe zugewiesen. Gestärkt klettert man auf den Baustellen herum. Anschließend Besprechung beim Bürgermeister. Nächstes Ziel ist Schwarzenberg. Ein kleines Stück kann ich mit einem Bergarbeiterzug fahren. Mein Fahrrad schnalle ich mit Riemen auf die Puffer; denn einen Packwagen führt dieser Zug nicht. Dann geht es im üblen Schneematsch bei Schneeregen wieder bergan. Man sieht bald wie ein Schneemann aus, bis zu den Knien ist man mit Schneematsch bespritzt, das Wasser läuft von oben in die Schuhe. Beim Schieben des Rades fließt das Wasser unten durch das nicht mehr ganz intakte altersschwache Schuhwerk in das Innere und beim Laufen durch die Schuhösen wieder heraus. Es wird dunkel. In der Georgenkirche zu Schwarzenberg gib es verschiedene technische Einzelheiten zu besichtigen. Im Pfarramt ist niemand zu erreichen. Ich warte im Hausflur einige Zeit. Um die Füße bilden sich kleine Wasserlachen. In der folgenden Besprechung mit dem Pfarrer werden Honorarschwierigkeiten, die eine erfolgreiche Zusammenarbeit zur Sicherung der wertvollen Kirche zwischen Architekt und Kirchenvorstand zu gefährden drohen, beseitigt. Material- und künstlerische Fragen werden besprochen. Gegen 6 Uhr stehe ich wieder auf der Straße und der Entschluß, in der Dunkelheit noch 22 km bis Annaberg zu fahren, wird sehr schwer. Aber es muß schon sein. Denn einmal bin ich in Annaberg angemeldet. Man erwartet mich dort. Eisenbahn fährt heute keine mehr. Zum anderen benötigt man zur Übernachtung in Schwarzenberg einen Russenstempel, den ich nicht habe und den zu beschaffen lange Zeit dauern würde. Also werde ich doch mit meinem alten bewährten Rade weiterziehen. Die drängende Zeit veranlaßt mich, in einem nahe liegendem Café für allerdings sündhaft viel Brot- und Zuckermarken, Kuchen und Plätzchen zur Neuauffüllung des reichlich verbrauchten Kalorienvorrates einzukaufen. Dann geht es bei dunkler Nacht in Richtung Annaberg weiter. Die Straße geht steil bergan. Mit zunehmender Höhe wandelt der Regen sich in Schnee. Die Straße ist sehr glatt. Es bildet sich eine zusammenhängende Schneedecke. So sieht man wenigstens einige Meter weiter. Die regennasse Windjacke knistert vereist bei jeder Bewegung. Über Markensbach (hier muß dem Kirchenvorstand erst noch die Anbringung einer geschmacklosen Gefallenenehrung in der Kirche untersagt werden) geht es immer weiter in die Berge.

Mit Hilfe einiger Ortskundiger kann man sich unbehelligt um eine der besagten Sperren herumogeln. Immer wieder muß man sein Rad

schieben, Gegenwind erschwert neben Straßenglätte und Neuschnee die Fahrt. Hinter Scheibenberg hält mich Polizei an. Dieweil ich keine Beleuchtungsanlage besitze, soll ich die nächsten 10 km bis Annaberg laufen! Eine längere Unterhaltung beginnt. Ich versuche klarzumachen, daß ich möglichst vor Mitternacht noch in A. sein möchte, da ich von früh 7 Uhr ab unterwegs bin und daß ich ja nicht zum Privatvergnügen fahre, sondern sozusagen dienstlich unterwegs bin.

›Das kannst du deiner Großmutter erzählen, daß du heute zum Feiertag bei Nacht dienstlich mit dem Rade unterwegs bist.‹ Ich weise auf die ungünstigen Verkehrsverhältnisse hin, aufgrund derer die Erledigung des Arbeitsprogramms nur mit Hilfe des eigenen Fahrrads möglich ist. ›Dann muß Dir Deine Dienststelle eben ein Auto geben‹, sagte der Eine in seiner freundlichen erzgebirgischen Mundart. ›Ein Wagen konnte bisher für unsere Dienststelle noch nicht bereitgestellt werden. Und außerdem haben wir keinen Treibstoff.‹ ›na, da kannst Du eben nicht draußen rumfahren, ne, bei dem Wetter und bei der Ernährung!‹ und schüttelte mit dem Kopf. ›Im Kriege wurden ganz andere Dinge von uns verlangt!‹, sagte ich ihm, man nannte es damals Pflichterfüllung für das Vaterland. Ist denn dieser Begriff nur mit dem Schießen und Kriegführen verbunden? Ist nicht eine solche Fahrt im Vergleich zum Erlebten eine unwesentliche Begebenheit und etwas so Selbstverständliches, zumal man mit einer derartigen kleinen Unbequemlichkeit seiner Arbeit, die der Erhaltung alter Kunst und Kulturwerte für die Heimat gilt, erfolgreich nachgehen kann?

Nach und nach verstehen wir uns schon, aber das Weiterfahren wird vorerst noch nicht gestattet. Erst der Hinweis auf meinen lahmen Haxen, der sich bei Straßenglätte besonders unliebsam bemerkbar macht, bekräftigt durch das Vorzeigen des Schwerbeschädigtenausweises, erwirkt die Fahrgenehmigung [...]

20. 11. 47. Der für die Ortsbesichtigungen im Kreis Auerbach bestellte Wagen kommt nicht. Wir warten vergebens. Um 10 Uhr findet die angesagte Besprechung beim Kreisrat über die aktuellen Fragen im Kreis A. statt. Im Bauamt überprüfe ich anhand der Bauakten, soweit es möglich ist, die baukünstlerischen Werte einzelner zum Abbruch bestimmter Gutsgebäude. Gegen 12 Uhr fahren der Vertrauensarchitekt und ich endlich mit einem kleinen Lieferdreirad nach Wiesa. Dort können wir nur feststellen, daß wir trotz aller Mühe zu spät kommen. Seit dem frühen Morgen sind 30 Mann auf Befehl der Besatzungsmacht an der Arbeit, das selten schöne Herrenhaus, seit vielen Jahren in der Denkmalliste als besonders charakteristischer Bau des beginnenden 19. Jahrhunderts geführt, abzubrechen. Zwei Tage früher an Ort und Stelle hätte man zweifellos den Abbruchbeginn bis zu der seitens der SMAD in Aussicht gestellten grundsätzlichen Entscheidung über die Behandlung kulturell wertvoller Bauten hinauschieben können. Aber schnelles Handeln setzt schnelle Verkehrs-

mittel voraus. Sind Eisenbahn, Fahrrad oder Fußmarsch solche? Nein, allein Kraftwagen oder Motorrad gewährleisten die notwendige Beweglichkeit zum schnellen Handeln [...]

In Muße kann man das Resultat der Fahrt überlegen: Zeitdauer 3 Tage, 14 Bauberatungen, Ortsbesichtigungen, Begutachtungen usw. durchgeführt. Bei Benutzung allein der Eisenbahn wären dann 6 Tage erforderlich gewesen. Im eigenen Kraftwagen hätte man es in 1 ½ Tagen geschafft [...]

In Dresden ist mein Vorderrad wieder restlos platt. Ich gehe zum Amt. Es ist zwar schon abends gegen 11 Uhr geworden, aber ich möchte doch noch schnell den Bericht über das Herrenhaus Wiesa fertigstellen. Mittels einiger Kola-Präparate gelingt dieses auch, aber anschließend noch das Rad zu reparieren um Heim zu fahren, soweit reicht die Energie nicht mehr. So beginne ich den vorliegenden Fahrtbericht, der in unserem Aktenstück ›Denkmalpflege Allgemein‹ späteren zum Aktenlesen zeithabenden Menschen einen Einblick geben soll unter welchen Verhältnissen heute für die Erhaltung der uns noch verbliebenen Kulturwerte geschaffen wird. Eine solche Fahrt wie die vorliegende ist kein Einzelfall. Ihre Niederschrift ergab sich aus dem oben geschilderten Zufälligkeiten. Wenn diese Art Fahrten vielleicht dem Leser etwas unbequem und hart erscheinen mag, uns allen vom Amt für Denkmalpflege, die wir unter solchen Bedingungen unsere Arbeit leisten, sind die Erfolge dieser Mühen größte Befriedigung und Anlaß, immer von Neuem hinaus in unser Sachsenland, ins Vogtland, in die Lausitz, ins Erzgebirge und in die schlesischen Kreise zu ziehen.²⁸³

Der Bericht zeigt, dass Hans Nadler vor Ort in den Kreisen eine Klassifizierung der Schlösser und Herrenhäuser gemäß den Vorgaben der zentralen Deutschen Verwaltung für Volksbildung in Berlin vornahm. Trotz aller Widerstände gegen die Abrisspolitik bewegte sich die sächsische Denkmalpflege, und damit auch Hans Nadler, immer noch im institutionellen staatlichen Rahmen, der trotz aller totalitaristischen Bestrebungen bis zu einem gewissen Punkt Widersprüche zuließ. So war die Auseinandersetzung um den Abriss der Schlösser und Herrenhäuser ein erstmals geübter Drahtseilakt, der die Widerspruchsmöglichkeiten für die Denkmalpflege austestete. Wie aber am Bericht von Hans Nadler zu sehen ist, war das zentral organisierte sächsische Landesamt für Denkmalpflege kaum in der Lage, gegen örtliche Eigenwilligkeiten von lokalen Akteuren oder der Besatzungsmacht vorzugehen.

Allein aufgrund der mangelhaften Ausstattung mit Verkehrsmitteln konnte das Landesamt in der Nachkriegszeit seine umfangreichen Aufgaben nur bruchstückhaft erfüllen. Walter Bachmann forderte z. B. in mehreren Schreiben die Zuweisung eines neuen Fahrrads bzw. später eines Dienstkraftwagens, der dem Landesamt beim Einmarsch der Roten Armee gestohlen wurde.²⁸⁴ Er machte dabei auf den enormen Arbeitsumfang aufmerksam und zeigte auf, dass Hans Nadler

seit Kriegsende bis zum Mai 1947 mit seinem eigenen Rad 2 400 Kilometer zu den Baustellen zurücklegen musste.²⁸⁵ So bearbeitete das Landesamt im gesamten Jahr 1947 insgesamt 461 Objekte, wovon 253 mit dem SMAD-Befehl Nr. 209 in Zusammenhang standen.²⁸⁶ Dass Hans Nadler in dieser Zeit eine nahezu übermenschliche Leistung mit seinen Besuchen auf Baustellen vollbrachte, ist daran sowie aus dem Erlebnisbericht sehr deutlich ablesbar.

Obwohl es Hans Nadler nur selten gelang, vor Ort einzelne Anlagen zu retten, bemühte er sich nach Kräften, in den zum Abbruch bestimmten Schlössern und Herrenhäusern kunsthistorisch wertvolle Elemente vor Zerstörungen zu bewahren. Im Barockschloss in Tiefenau sicherte er z. B. die schmiedeeisernen Geländer sowie in Niederrodern die historische Kassettendecke mit farbig bedruckten Tapezenteilen vor der Zerstörung. Beides wurde Anfang der 1950er Jahre auf Wunsch Nadlers im Rodewischer Schloss eingebaut.²⁸⁷ Seine enge Verbundenheit mit Rodewisch brach auch mit seinen neuen Aufgaben im Dresdener Landesamt für Denkmalpflege nie vollständig ab, woran auch Nadlers enormes Verantwortungsbewusstsein und ausgeprägtes Loyalitätsempfinden erkennbar ist.

Auch privat veränderte sich für Hans Nadler viel in dieser Zeit. Völlig überraschend besuchte ihn während seines langen Krankenhausaufenthalts 1946 Käte Reinhold, die Schwester seines ehemaligen Mitschülers und Pfadfinderfreundes Friedrich Reinhold. Vom Bruder aufgefordert, während einer Reise zu ihren Eltern nach Cottbus nach alten überlebenden Dresdener Freunden zu suchen, stieß sie im Krankenhaus auf Hans Nadler, der diesen Besuch in dieser trostlosen, immer wieder von gesundheitlichen Rückschlägen bestimmten Zeit als besonders beglückend empfand. Aber auch Käte Reinhold war wohl von der freundlichen optimistischen Art Nadlers so sehr begeistert, dass sie ihm auf der Rückreise von Cottbus nach Schwenningen, wo sie seit Anfang der 1940er Jahre lebte, einen weiteren Besuch abstattete.²⁸⁸ Daraus entwickelte sich schließlich ein intensiver Briefwechsel, sodass sich Käte im April 1947 entschloss, zu ihren Eltern in die SBZ überzusiedeln. Nach mehreren glücklichen Besuchen entschlossen sich beide, am 28. August 1948 zu heiraten. Die Trauung fand ganz traditionell am Wohnort der Braut in der Cottbuser Oberkirche statt, deren denkmalpflegerische Betreuung Hans Nadler später sehr am Herzen lag.²⁸⁹

Nach der Eheschließung veränderte sich einiges in seinem Leben. Als erstes bemühten sich die Eheleute um eine gemeinsame Wohnung. Da der Wohnraum in Dresden Ende der 1940er Jahre immer noch sehr begrenzt war, war dies kein leichtes Unterfangen. Am 25. November 1948 teilte ihnen schließlich das Dresdener Wohnungsamt ein gemeinsames Zimmer mit Bad- und Küchennutzung innerhalb einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung als Untermieter in der Bodenbacher

Die Gründung des Instituts für Denkmalpflege und die Fortsetzung der Auseinandersetzung um die Neugestaltung Dresdens

Bereits bevor das Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe in den Ländern der DDR am 23. Juli 1952 beschlossen wurde, herrschte im sächsischen Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege große Aufregung über die weitere Zukunft des Amtes. So sah sich der Leiter Joachim Uhlitzsch in der Dienstbesprechung am 2. Juli 1952 gezwungen, die Arbeitsbereichsleiter aufzufordern, aufgrund der vielen Entlassungsgerüchte auf die Belegschaft beruhigend einzuwirken.³⁶² Dies war auch dringend nötig, da in Berlin die Absicht bestand, die starke Stellung der Landesämter für Denkmalpflege aufzuheben. Dazu sollte im zentralen Institut in Berlin ein Hauptarchiv eingerichtet werden, von wo aus alle Denkmallisten geführt werden sollten. Darüber hinaus war geplant, die gesamte Öffentlichkeitsarbeit zentral zu steuern und damit die Kontrolle über die Arbeit der Denkmalpfleger in den Ländern für die Partei zu perfektionieren. Ferner sollten auf Bezirksebene Denkmalämter eingerichtet und damit die ehemaligen Landesämter perspektivisch überflüssig gemacht werden.³⁶³

Dagegen formierte sich jedoch massiver Widerstand aus den Landesämtern. Hans Nadler wandte sich mit Wolf Schubert, dem Leiter des sachsen-anhaltinischen Amtes in Halle, im September 1952 gegen diese Pläne. Sie kritisierten vor allem den geplanten Abfluss an geschultem Personal aus den Landesämtern zur Zentrale.³⁶⁴ Schließlich setzten sich die Landesdenkmalschützer bis Jahresende 1952 teilweise durch. Es gelang ihnen, die zwei ehemaligen Landesämter in Dresden und Halle zu erhalten. Die Zentrale in Berlin sollte für den übrigen Teil der DDR zuständig sein. Für das nunmehr Institut für Denkmalpflege genannte Dresdener Amt kam neben den rein sächsischen Bezirken Dresden, Leipzig und Karl-Marx-Stadt der Bezirk

Cottbus zur Bearbeitung hinzu. Damit wurde Nadlers Wirkungsbereich auf seine alte Heimat rund um Gröden ausgedehnt. Ein Grund für diese Zuteilung war auch, dass ein Großteil dieses Gebiets bis zur Aufteilung während des Wiener Kongresses zu Sachsen gehörte. Somit wurde 1952 zumindest denkmalpflegerisch die sächsische Teilung von 1815 vorübergehend wieder aufgehoben.³⁶⁵

Dass Hans Nadler den Posten als zuständiger Denkmalpfleger und neuer Institutsleiter behalten würde, stand wohl allein aufgrund seines Einsatzes und seiner fachlichen Kenntnisse zu keinem Zeitpunkt zur Debatte. Die einzige Konkurrenz war in der sächsischen Verwaltung der bisherige Leiter des Landesamtes für Volkskunde und Denkmalpflege, Joachim Uhlitzsch, der jedoch zu diesem Zeitpunkt fachlich nicht mit Nadler konkurrieren konnte. Da für Uhlitzsch recht schnell im Oktober 1952 eine neue Stelle an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig gefunden wurde, entstand kein längerer Konkurrenzkampf.³⁶⁶

Hinzu kam, dass Nadler erst im April 1952 einen neuen Arbeitsvertrag unterschrieben hatte, in dem er nochmals ausdrücklich mit der Leitung der gesamten sächsischen Denkmalpflege betraut wurde. Dieser Vertrag enthielt mehrere günstige Regelungen für Nadler, beispielsweise wurde ihm darin gewährt, an Kongressen im In- und Ausland teilzunehmen sowie jegliche Fachliteratur auf dem Gebiet der Denkmalpflege, Architektur und Kunstgeschichte auch aus dem Westen zu beziehen. Des Weiteren sicherte man ihm und seiner Familie die Zuweisung von angemessenem Wohnraum sowie die Möglichkeit eines ungehinderten Hochschulstudiums für seine Kinder bei entsprechenden schulischen Leistungen zu. Auch wurden ihm im neuen Arbeitsvertrag eine zusätzliche Altersversorgung sowie eine günstige Regelung im Falle der Arbeitsunfähigkeit angeboten. Als Gegenleistung musste er sich in diesem Vertrag dazu verpflichten, »alle seine Kräfte für die Entwicklung und Entfaltung einer fortschrittlichen, demokratischen Kultur in diesem Arbeitsbereich einzusetzen«.³⁶⁷

Der Vertrag zeigt deutlich, dass sein Arbeitgeber an einer perspektivischen Weiterbeschäftigung interessiert war. Dazu war dieser bereit, mehrere Vergünstigungen zu gewähren. Zwar blieb dem Staat immer noch ein Hintertürchen, sollte sich Nadler nicht für die postulierte »fortschrittliche, demokratische Kultur« einsetzen, womit im Grunde eine sozialistische Entwicklung gemeint war, doch zeigte dies, dass Nadler trotz aller Konflikte z. B. mit der Stadt Dresden immer noch unersetzlich auf seinem Posten war. Dazu trug zweifellos auch sein sehr gutes Verhältnis zum Minister Holtzhauer bei, der nach der Auflösung des Landes Sachsen zum Vorsitzenden der Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten in Berlin berufen wurde und damit kurzzeitig für die gesamte Denkmalpflege in der DDR zuständig war.

Da sich vorerst keine geeignete Persönlichkeit als zentraler Leiter des Instituts für Denkmalpflege in Berlin fand, wurde die Leitung zunächst von einem »Gremium der Konservatoren«, zu dem auch Nadler gehörte, wahrgenommen.³⁶⁸ Erst im Jahr 1955 wurde dann mit Kurt Lade ein erster Institutsleiter bestimmt.³⁶⁹ Trotz der Zentralisierung blieben zunächst die Aufgaben für das Dresdener Institut die gleichen. Dafür war auch die kurz vor der Auflösung der Länder erlassene Verordnung zur Erhaltung und Pflege der nationalen Kulturdenkmale vom 26. Juni 1952 verantwortlich. Diese von Helmut Holtzhauer nach seinem Wechsel zur Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten erarbeitete Verordnung orientierte sich sehr stark an den vom ihm zuvor zusammen mit Hans Nadler ausgearbeiteten sächsischen Denkmalschutzgesetz.

Unmittelbar nach der Umstrukturierung der Denkmalpflege in der DDR rückte die Neugestaltung des historischen Dresdener Zentrums wieder in das direkte Blickfeld Nadlers. Angesichts der zuvor ausgetragenen Konflikte mit der Dresdener Stadtverwaltung drohte auch diese Frage erneut zu einem Streit zu eskalieren. Nachdem auf der II. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 der vordringliche Aufbau des Dresdener Altmarkts verkündet wurde, schrieb die Stadt Dresden am 26. September 1952 einen Wettbewerb zur Neubebauung des Areals aus.³⁷⁰ War die Denkmalpflege mit Hans Nadler im Jahr 1950 an einer ähnlichen Ausschreibung noch beteiligt, so wurde sie diesmal von der Stadt nicht hinzugezogen.³⁷¹ Ohne Mitwirkung der Denkmalpflege kürte eine Jury, bestehend aus Mitgliedern der Bauakademie und Vertretern des Rates des Bezirks und der Stadt sowie der Plankommission, einen Entwurf des Architekten Herbert Schneider zum Sieger, der an der Nordseite des Altmarkts den Bau eines Hochhauses vorsah. Gleichfalls war geplant, den Altmarkt als zentralen Demonstrationsplatz auf 20 000 Quadratmeter zu vergrößern sowie die Wilsdruffer Straße für Demonstrationzüge entsprechend zu verbreitern.³⁷²

Hans Nadler nahm unmittelbar nach Bekanntgabe des Ausschreibungsergebnisses Stellung im Namen des Instituts für Denkmalpflege. Er stellte darin zunächst anerkennend heraus, dass der Altmarkt in seiner bisherigen Größe annähernd beibehalten werden sollte. Gleichfalls forderte er aber, dass ein Hochhaus am Altmarkt im Verhältnis zu der historischen Stadtsilhouette stehen müsse und verwies dabei auf ähnliche Bauten in Moskau und Warschau, die dort in respektvollem Abstand zu den historischen Bauten entstanden. Auch sprach er sich gegen die Verbreiterung der Wilsdruffer Straße auf nunmehr 36 Meter aus, da diese die geschlossene Wirkung des Altmarkts auflösen und die Altstadt in zwei Hälften trennen würde. Des Weiteren gab er zu bedenken, dass die Hauptgesimshöhe am Altmarkt 21 Meter nicht überschreiten sollte. Seiner Meinung nach stand die im Entwurf ge-

plante Höhe von 26 Metern in einem ungünstigen Verhältnis zur noch vorhandenen historischen Bebauung, und es drohte damit eine ungünstige Überschneidung mit den erhaltenen Türmen der Stadt.³⁷³

Insgesamt fällt bei dieser Stellungnahme die sehr gemäßigt formulierte Kritik auf. So war sich Nadler wohl bewusst, dass es sich bei der Neugestaltung des Altmarkts um ein zentrales Vorhaben der Partei handelte, die den Platz als Großdemonstrationsort anlegen wollte. Hinzu kam, dass diese Entscheidung zu einem großen Teil in Berlin getroffen wurde. Da das Institut für Denkmalpflege nunmehr selbst der zentralen Staatlichen Kommission für Kunstangelegenheiten in Berlin unterstellt war, war eine intensivere Kritik zu diesem Zeitpunkt kaum möglich. Darüber hinaus war die unmittelbare Zuständigkeit der Denkmalpflege in dieser Frage keineswegs eindeutig geklärt. So war von der Neugestaltung des Altmarkts kein denkmalgeschütztes Gebäude in Dresden unmittelbar in seinem Bestand bedroht. Aus diesem Grund fiel die Kritik des Dresdener Instituts für Denkmalpflege wohl zunächst recht diplomatisch aus.

Da die Bauausführung mit dem Aushub der Baugruben am Altmarkt bereits im Dezember 1952 begann und zudem die Ablehnung gegen das Vorhaben in der Bevölkerung spürbar wuchs, entschloss sich Hans Nadler, seine Position zu veröffentlichen. Im Februar 1953 publizierte Nadler in der vom Kulturbund herausgegebenen Reihe »Natur und Heimat« einen Artikel unter dem Namen »Gegenwärtige Aufgaben der Denkmalpflege in Dresden«. In diesem verschwieg er nicht seine kritische Position zur Neugestaltung des Altmarkts. Indem er Dresden als eine Stadt mit klarer Orientierung zur Elbe darstellte, bezog Nadler darin klar Position gegen den Ausbau der Wilsdruffer Straße zu einer verbreiterten Festmagistrale. Da eine solche Straße eine Parallele zur Elbe darstelle und zudem vom Fußgänger nur ungern überschritten werde, empfahl er vielmehr, eine zentrale Straße in nord-südliche Richtung vom Hauptbahnhof bis zum Platz der Einheit anzulegen. Ebenso schrieb er: »Der Altmarkt wird der Platz der Stadt Dresden sein, auf dem stehende Kundgebungen, Festveranstaltungen usw. durchgeführt werden, er wird in der architektonischen Gestaltung einen baulichen Akzent erhalten. Das heute zur Diskussion stehende Hochhaus auf der Nordseite des Platzes ist in der kubischen Form ungeeignet.«³⁷⁴ Damit bezog Nadler öffentlich klar gegen die geplante Ausführung des Hochhauses Stellung.

Dass ein solcher Artikel in der damaligen DDR veröffentlicht werden konnte, zeigt, dass immer noch kleinere Spielräume zur Meinungsäußerung existierten, wenn diese nicht unmittelbar politische Fragen berührten. Dennoch gelang es Nadler nur, in besonderen Publikationen problemlos zu erscheinen. Obwohl er am 28. März 1953 ebenfalls seinen kritischen Artikel an die Kultur-Redaktion des »Neuen Deutschland« nach Berlin sendete, wurde dieser Artikel erst nach der Grundstein-

Erste Erfolge und der Bau der Mauer

Nadler war neben dem Kampf um die Erhaltung der Sophienkirche in dieser Zeit auch mit der weiteren Umstrukturierung der Denkmalpflege in der DDR konfrontiert. Nachdem im Jahr 1957 das zentrale Institut für Denkmalpflege in Berlin aufgelöst wurde, diskutierte man die Ernennung von Bezirksbeauftragten für die Denkmalpflege. Da die Bezirksbeauftragten alle aus dem Personalstamm der einzelnen Institute für Denkmalpflege kommen sollten, wäre diese Maßnahme bei der angespannten Personalsituation einer Auflösung der bisherigen Institute gleichgekommen. Alle Institutsleiter, darunter auch Hans Nadler, protestierten entschieden gegen diesen Schritt und stellten die Vorteile der in den alten Länderstrukturen gewachsenen Institute heraus. Da die Einsetzung von speziellen »Bezirksdenkmalpflegern« eine weitere Fragmentierung des Denkmalschutzes in der DDR zur Folge gehabt hätte, kam man jedoch schnell wieder von den Plänen ab.⁴⁵²

Vielmehr entschloss man sich im Kulturministerium, bis zum Jahr 1961 erneut ein zentrales Institut für Denkmalpflege zu installieren und der Denkmalpflege mit einer neuen Verordnung die notwendige institutionelle Absicherung zu verschaffen. Der seit 1957 tätige Leiter des Potsdamer Instituts für Denkmalpflege, Ludwig Deiters, wurde als neuer Chefkonservator im zentralen Institut eingesetzt, welches nunmehr die Außenstellen zentral verwaltete; u. a. wurde jetzt die wichtige Haushaltsplanung vom zentralen Institut bestimmt. Die Außenstellenleiter konnten damit nur noch auf den regelmäßig stattfindenden Konservatorenbesprechungen geringfügig auf die Haushaltsmittelpfanungen Einfluss nehmen. Gleichfalls wurde mit den neuen Denkmalschutzbestimmungen vom 28. September 1961 eine strenge Klassifikation der Denkmale vorgenommen, nach der Denkmale auf einer Liste zusammengefasst wurden, die von besonderer nationaler und internationaler Bedeutung waren. Der Hallenser Denkmalpfleger Wolf Schubert, der als neuer Verantwortlicher für die Denkmale auf dieser Liste vom zentralen Institut vorgesehen war, wollte ursprünglich nur sehr wenige

Denkmale aus dem sächsischen Bereich auf diese zentrale Liste aufnehmen. Nach Einwendungen gelang es aber, zumindest den Meißner Burgberg, den Freiburger Dom, die Klosterkirche in Wechselburg und den Dresdener Zwinger sowie die Hofkirche auf der zentralen Liste zu platzieren.⁴⁵³ Dies hatte aber für das Dresdener Institut auch zur Folge, dass die Bearbeitung dieser Objekte jetzt unmittelbar von Berlin mitbestimmt wurde. Nicht zuletzt aus diesem Grund lehnte Nadler eine übergeordnete Liste gänzlich ab.⁴⁵⁴

Des Weiteren wurden in der Verordnung die Verantwortlichkeiten für die Denkmalpflege nun präzise festgelegt und das Ministerium für Kultur zur zentralen Behörde der Denkmalpflege bestimmt. Alle Beschlüsse des Ministeriums waren für die nachgeordneten Behörden verbindlich. Den Räten der Bezirke und Kreise wurde entsprechend den Forderungen des Staatssekretariats für Angelegenheiten der örtlichen Räte formal die Verantwortung für den Schutz und die Pflege der Denkmale auf ihrem Territorium zugewiesen. Das Institut für Denkmalpflege und seine Arbeitsstellen, die zuvor formal noch Aufgaben von Ämtern wahrnahmen und direkt weisungsbefugt waren, bekamen nunmehr die Rolle einer fachwissenschaftlichen Beratungsinstitution zugeschrieben, mit denen in Denkmalschutzfragen Einvernehmen hergestellt werden musste.⁴⁵⁵ Diese Änderungen bedeuteten für Hans Nadler zweifellos einen Einflussverlust, und er war, wie Heinrich Magirius richtig feststellte, jetzt nicht mehr Herr in seinem eigenen Haus.⁴⁵⁶

Ein Verdienst von Nadler war aber, dass in der neuen Denkmalschutzverordnung der Kulturbund als Akteur in der Denkmalpflege der DDR erstmals offiziell anerkannt wurde. Als Vorsitzender des Zentralen Fachausschusses für Denkmalpflege im Kulturbund setzte sich Nadler offensiv für die Verankerung des Kulturbundes im Gesetz ein. So schrieb er am 27. Juni 1960 an den Weimarer Kunstwissenschaftler Herrmann Weidhaas, der kurz zuvor eine Denkschrift für den Volkskammerpräsidenten und den Kulturminister über ein neues Denkmalschutzgesetz verfasst hatte: »Die Kreishelfer und der Kulturbund sind das kulturelle Gewissen auf dem Lande, das über die Dinge wacht und um eine echte Würdigung und Beachtung sowie Erhaltung der Objekte bemüht ist.«⁴⁵⁷ In Paragraph 8 der neuen Denkmalpflegeverordnung wurde nunmehr festgelegt, dass die im Kulturbund organisierten Natur- und Heimatfreunde die staatlichen Organe in der Denkmalpflege unterstützten. Nadler sah die Aufgaben der Natur- und Heimatfreunde vor allem in der Erfassung des umfangreichen Denkmalebestands. Er schrieb: »Während das Institut für Denkmalpflege die wissenschaftliche Inventarisierung der Denkmale gemäß international gültigen Grundsätzen durchführt – eine Arbeit, deren Durchführung Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird –, ist für die praktische Denkmalpflege die Kenntnis des gegenwärtigen Bestandes an Denk-

malen im Ort und Kreis von Bedeutung. Die Verordnung vom 28. September 1961 bestimmt: »die Erfassung aller Denkmale im Kreis erfolgt in einer Denkmalkartei, die als Arbeitskartei auch dem zuständigen Bauamt zur Verfügung steht.« Bei dieser Erfassung werden sich die Räte der Kreise vor allem auf die Mitarbeit der Natur- und Heimatfreunde stützen.⁴⁵⁸ Nadler war sich bewusst, dass eine erfolgreiche Denkmalpflege nur mit den Beteiligten vor Ort durchgeführt werden konnte. Eine rein akademische Denkmalpflege ohne Kontakt zu den vielen ehrenamtlichen Helfern lehnte er strikt ab.

Dass Hans Nadler als einer der einflussreichsten Denkmalpfleger in der DDR in dieser Zeit unter seinen Fachkollegen ein sehr hohes Ansehen genoss, zeigte sich u. a. in der Nominierung für den Nationalpreis der DDR III. Klasse für Kunst und Literatur im Jahr 1961. Jedoch verlief auch die Vergabe des Nationalpreises zunächst nicht einfach. So lehnte die zuständige Fachkommission Hans Nadler im ersten Anlauf ab. Begründet wurde dies damit, dass seine Leistungen lediglich »künstlerisch-organisatorischer Art« waren und Nadler im Gegensatz zu vielen anderen ausgezeichneten Personen nicht selbst künstlerisch tätig war.⁴⁵⁹ Dies rief jedoch in der Plenarsitzung des Ausschusses für die Verleihung des Nationalpreises am 4. September 1961 Protest hervor. Gerald Götting, der Generalsekretär der CDU, sprach sich z. B. in der Sitzung entschieden für eine Auszeichnung Nadlers aus. Er erklärte, dass er diese Entscheidung persönlich bedaure, da gerade von internationaler Seite, aber auch von Seiten der DDR der Denkmalpflege große Bedeutung beigemessen werde. Nadler habe große Anerkennung weit über die DDR hinaus gefunden. Es sollte, so Götting, geprüft werden, ob die Denkmalpflege, die lautlos vorgenommen werde, nicht auszeichnungswürdig wäre. Der Meinung Göttings schlossen sich in der Plenarsitzung Hans Pischner und Otto Nagel an. Der Leiter der Abteilung Kultur des Zentralkomitees der SED, Siegfried Wagner, schlug zwar vor, Hans Nadler für eine andere Auszeichnung, z. B. Verdienter Aktivist oder Held der Arbeit, vorzuschlagen, doch plädierte der Kulturminister, Hans Bentzien, für den von Gerald Götting vorgetragenen Kompromiss, eine Kommission mit Hans Pischner, Gerhard Strauss und Ludwig Deiters zu bilden, die Nadlers Arbeit noch einmal prüfen und ihn im nächsten Jahr gegebenenfalls nochmals für den Nationalpreis nominieren würde.⁴⁶⁰

Hervorzuheben ist bei der Ablehnung, dass diese von den versammelten wichtigsten kulturpolitischen Kadern der DDR offensichtlich nicht aus politischen Gründen ausgesprochen wurde. Dies hätte man, wie im Fall von Hainer Hill zu sehen ist, auch zweifellos offen diskutiert. Dem Bühnenbildner Hill wurde in der gleichen Sitzung vorgeworfen, dass er seit dem 13. August 1961, dem Tag des Mauerbaus, als Westberliner nicht wieder in die DDR an seinen Arbeitsplatz zurück-

gekehrt war. Aus diesem Grund wurde ihm die Auszeichnung verweigert.⁴⁶¹ Dass der Ausschuss bei Hans Nadler keine grundsätzlichen politischen Bedenken hatte, zeigt auch seine erneute Nominierung im Jahr 1962. Insbesondere Gerhard Strauss, der 1958 zum Professor für Kunstgeschichte an der HU Berlin berufen wurde, setzte sich intensiv für Hans Nadler ein. In der Fachkommission Bildende Kunst, welche die Nationalpreisträger vorauswählte, war er es, der Nadlers erneute Nominierung anregte und letztlich auch durchsetzte.⁴⁶² Nadlers sehr guter Kontakt zum ehemaligen Leiter der Abteilung Bildende Kunst in der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung und dem späteren Leiter der Deutschen Bauakademie zahlte sich somit aus.

Am 3. September 1962 stimmten auch die Mitglieder der Plenarsitzung des Ausschusses zur Verleihung der Nationalpreise dem Vorschlag, Hans Nadler den Nationalpreis für Kunst und Literatur zu verleihen, einstimmig zu. Inhaltlich wurde der Vorschlag mit seinen besonderen denkmalpflegerischen Leistungen bei den Altstadtsanierungen in Görlitz und Bautzen begründet, die auch international viel Aufmerksamkeit hervorriefen.⁴⁶³ Überreicht wurde der mit 25 000 Mark dotierte Nationalpreis am 7. Oktober 1962 von Walter Ulbricht in Berlin. Nadler verdiente sich damit etwa ein komplettes Jahresgehalt hinzu.⁴⁶⁴ Neben ihm wurden Walter Womacka, Hermann Lüddecke, Wolfgang Joho, Maximilian Scheer, Werner Enders, Hanne-Lore Kuhse, Reinhold Lingner und das Kollektiv Gewandhaus-Quartett Leipzig geehrt.⁴⁶⁵ Nadler befand sich damit in einem erlesenen Kreis von DDR-Kulturschaffenden. Sein Ansehen vergrößerte sich dadurch nicht nur in den Fachkreisen enorm; die Verleihung löste, wie er später selbst sagte, bei den ihm nicht wohlgesonnenen SED-Funktionären eine erhebliche Irritation aus.

Auch verstand er es, den Titel später geschickt für denkmalpflegerische Interessen einzusetzen. Als Anfang 1963 die kleine heimatkundliche Zeitschrift »Der Rundblick. Monatsschrift für Kultur und Heimat der Kreise Wurzen, Oschatz und Grimma« eingestellt werden sollte, protestierte Hans Nadler auf Anregung der Redaktion gegen diese Maßnahme. Er schrieb an die Redaktion: »Aus beiliegendem Schreiben, das ich der Redaktion Ihres Rundblickes sandte, ersehen Sie den Wert, den wir dem weiteren Erscheinen Ihrer Zeitschrift beimessen, und hoffe, daß die Zeilen Ihre Bemühungen unterstützen werden. Sofern Sie den Titel »Nationalpreisträger« für zweckmäßig halten, steht es Ihnen ja frei, in einem Anschreiben zu meiner Stellungnahme diesen zum Ausdruck zu bringen. Ich halte es [aber] für nicht zweckmäßig, daß ich selbst die Titulierung im Absender aufnehme.«⁴⁶⁶ Um der Forderung zur Erhaltung der Zeitschrift mehr Geltung zu verschaffen, war Nadler gern bereit, mit dem Titel genannt zu werden. Dass er jedoch im Anschreiben von sich aus darauf verzichtete, ver-

Der Bau des Hotels Bellevue in Dresden

In der Zeit des Wiederaufbaus der Semperoper rückte auch die Neubebauung der 1950 größtenteils abgerissenen Großen Meißner Gasse wieder in den Blickpunkt. Von den einst hier stehenden barocken Bürgerhäusern war nur noch das von Pöppelmann entworfene Haus Große Meißner Gasse 15 erhalten. Der Bezirk und die Stadt Dresden planten nunmehr an dieser Stelle einen großen Hotelneubau, der in Kooperation mit einer japanischen Firma internationales Flair nach Dresden zurückbringen sollte. Bereits vor der Durchführung eines Architektenwettbewerbes zum Hotelneubau stellte Hans Nadler am 28. April 1980 gegenüber dem Dresdener Stadtarchitekten Heinz Michalk klar: »Ich hoffe sehr, daß es dem Wettbewerb gelingt, für die Einbeziehung des wertvollen Hauses geeignete Vorschläge zu finden.«⁶⁸⁰ Auch weil Nadler 1950 bei der Sprengung der anderen Häuser in der Großen Meißner Gasse eine seiner ersten großen Niederlagen als Denkmalpfleger erlitt, war er nicht gewillt, einen Abriss des letzten hier existierenden alten Bürgerhauses zu akzeptieren. Auch eine Änderung der Fassade bei gleichzeitiger Beibehaltung des Restbaus lehnte er gegenüber dem Stadtarchitekten zu diesem Zeitpunkt ab.⁶⁸¹

Zunächst schien sich Nadlers Wunsch zur Erhaltung des Baus auch durchzusetzen. Die Jury des Ideenwettbewerbs, zu der auch Nadler gehörte, sprach sich im Oktober 1980 dafür aus, den alten Bau zu erhalten und in den neuen Hotelkomplex zu integrieren.⁶⁸² Dennoch beauftragte die Stadt Dresden das japanische Planungsbüro, zwei Entwürfe zu erstellen, von denen einer den kompletten Abriss des Bürgerhauses vorsah. Davon aufgeschreckt schrieb Nadler umgehend am 14. Juli 1981 an die Kulturabteilung des Bezirks Dresden und informierte Ludwig Deiters sowie den Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann.⁶⁸³ Letzterer stellte in einem Schreiben an den Bezirk Dresden klar, »daß von mir keine Zustimmung für einen Widerruf der Denkmalerklärung für dieses Haus vorliegt«.⁶⁸⁴ Der Minister wies den

Bezirk zwar ausdrücklich auf die Einhaltung aller gesetzlichen Bestimmungen hin, hielt sich aber zunächst weitere Optionen offen.

In einer ersten Beratung mit der Denkmalpflege am 23. Juli 1981 stellte der Stadtarchitekt die von den Japanern bevorzugte Projektierungsvariante vor. Diese sah zunächst noch die Einbeziehung des barocken Kopfbaus in den Hotelbau vor. Die alten Seitengebäude sowie die Hofanlage waren nicht mehr berücksichtigt und sollten abgerissen werden. Nadler schrieb über diesen ersten Entwurf: »Der Baukörper ist in Stellung und Maßstab im Elbraum völlig unbefriedigend. Er ist zu weit in den Elbraum gerückt, die Baumassen sind ungegliedert zu monumental. [...] Der zur Erhaltung vorgesehene Kopfbau der Großen Meißner Gasse 15 steht völlig unvermittelt vor dem Hotelbau und wirkt als Provokation zum Nachweis, daß der Bau eigentlich nicht zu erhalten ist.«⁶⁸⁵ In den ersten Entwürfen war der historische Teil nicht direkt in das neue Hotelgebäude integriert. Da der neue Hotelbau sehr nahe an der Elbe geplant war, sollte zunächst der barocke Kopfbau losgelöst von der neuen Struktur erhalten werden. Bei dieser Lösung wäre jedoch die gesamte Hofanlage geopfert worden.

Zwar schien zunächst zumindest der Kopfbau gerettet, doch war Nadler mit dieser Lösung nicht glücklich. In Absprache mit Kurt Milde von der TU Dresden sollte diese nochmals Varianten prüfen, ob eine Einbeziehung der Hofanlage als neues Hotelfoyer möglich sei.⁶⁸⁶ Doch blockierten die Verantwortlichen der Stadt jeden weiteren Austausch mit der Denkmalpflege und der TU Dresden seit Juli 1981, sodass sich Nadler am 7. September 1981 über die schlechte Zusammenarbeit beschwerte, obwohl die Planungen unvermindert weitergingen.⁶⁸⁷ Die nächste Besprechung, an der Nadler teilnahm, fand erst am 9. November 1981 statt. Anwesend waren auch Hans Modrow und Gerhard Schill. Optimistisch stellte man hier einleitend noch eine Variante mit der Einbeziehung der gesamten historischen Anlage vor. Doch verflog Nadlers Optimismus umgehend, als der Stadtarchitekt ein Baugrundgutachten vorstellte, welches einen schnellen Neubau im elbnahen Raum unmöglich machte. Somit war man gezwungen, den gesamten Hotelneubau direkt an der Meißner Gasse durchzuführen. Da auch Modrow und Schill am japanischen Grundkonzept festhalten wollten, musste nunmehr auch der Kopfbau aus den Entwürfen gestrichen werden. Ohne über weitere Varianten nachzudenken und wohl auch darauf bedacht, das Geschäft mit den Japanern nicht zu gefährden, bestimmten diese nunmehr den kompletten Abriss des historischen Gebäudes. Tief geschockt, forderte Nadler in der Sitzung zumindest eine umfassende Dokumentation des Gebäudes sowie eine Rekonstruktion an einer anderen Stelle in Dresden.⁶⁸⁸

Nadler legte seine Forderungen auch Deiters dar, der diese übernahm und gegenüber dem Kulturminister ebenfalls eine Rekonstruktion mit originalen Bauteilen einforderte.⁶⁸⁹ In Nadlers Schreiben an

Deiters wurde zudem bereits die politische Brisanz dieser Entscheidung deutlich. »Wichtig erscheint uns, daß der Wiederaufbau unverzüglich erfolgt. Wir wiesen bereits in der Niederschrift vom 12. November 1981 hin, daß die Öffentlichkeit an einer Erhaltung des Baues außerordentlich stark interessiert ist und kein Verständnis für eine Aufgabe des Gebäudes aufbringen wird.«⁶⁹⁰ Sein Gefühl täuschte ihn nicht. Zahlreiche Eingaben erfolgten nunmehr bei den offiziellen Organen, als sich der bevorstehende Abriss in Dresden herumsprach.⁶⁹¹ Der Druck auf die Verantwortlichen vergrößerte sich zudem durch die kritische Berichterstattung der westlichen Medien. So veröffentlichten die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 22. Dezember 1981 und Die Welt am 29. Dezember 1981 zwei sehr kritische Artikel zum geplanten Abriss.⁶⁹²

Nadler brachte seine Ablehnung gegen die Beseitigung des Gebäudes aufgrund seiner Funktion und seiner Erfahrung nicht öffentlich zum Ausdruck, doch formulierte er seinen Unmut in den weiteren Baubesprechungen deutlich. Er schrieb zu einer Besprechung am 18. November 1981: »Der Unterzeichnende empfand den Entwurf als eine beleidigende Unkenntnis des Projektanten im Hinblick auf den Qualitätsmaßstab der für die Stadt Dresden besteht.«⁶⁹³ Da der Abriss bereits für den 23. Dezember 1981 vorgesehen war, blieb Nadler zusammen mit der Dresdener Denkmalpflege nur wenig Zeit, um die wertvollen Gebäudeteile zu demontieren und das Areal zu dokumentieren. Mit Hochdruck arbeiten seine Mitarbeiter an der Demontage des Hauses. Schließlich empfahl Nadler am 15. Dezember 1981 zusammen mit dem Stadtarchitekten Heinz Michalk und Kurt Milde, den Platz zwischen Ministerialgebäude und Blockhaus als Wiederaufbauort für das gesprengte Gebäude.⁶⁹⁴

Alle Hoffnung zum Erhalt des Gebäudes schien bereits umsonst, doch gelang es Nadler in einer letzten Bauberatung vor der Sprengung einen entscheidenden Aufschub des Sprengtermins zu erreichen. Am 19. Dezember 1981 trafen sich alle wesentlichen Protagonisten, darunter auch Hans Modrow und Gerhard Schill, in der Baracke am ehemaligen Narrenhäusel, um den weiteren Verlauf zu besprechen. Es wurde berichtet, dass der Abriss mit 2000 Sprenglöchern vorbereitet wäre und auf Nachfrage von Gerhard Schill am 23. Dezember 1981 erste Sprengarbeiten durchgeführt werden sollten. Aus einer Mischung aus Trotz und Verzweiflung wandte Nadler darauf ein, dass viele Dresdener, die sich für den Erhalt eingesetzt hatten, dieses »Weihnachtsgeschenk« wohl nicht zu schätzen wüssten. Schill fragte aufgrund dieses Einwands nach, ob eine Sprengung am 23. Dezember unbedingt sein müsse. Ihm wurde geantwortet, dass über Weihnachten »ohnehin nicht viel passiere«, sodass die Sprengung nach kurzer Beratung auf den 5. Januar 1982 verschoben wurde.⁶⁹⁵



Hotel Bellevue nach der Fertigstellung. Foto 1986

Diesen Aufschub wollte Hans Nadler nutzen. Vier Tage nach der Besprechung trafen sich beim 60. Geburtstag von Ludwig Deiters nahezu alle Funktionäre, die im Bereich der Denkmalpflege in der DDR mitentscheiden konnten. Diese Gelegenheit ließ Hans Nadler nicht verstreichen, ohne auf das Problem in Dresden aufmerksam zu machen. Hier sprach er u. a. den Staatssekretär im Bauministerium Karl Schmiechen und den stellvertretenden Kulturminister Werner Rackwitz an. Gegenüber Rackwitz wies er darauf hin, dass mit einem Abriss des bedeutenden historischen Gebäudes in der Meißner Gasse die Durchführung der bereits für 1982 und 1984 geplanten internationalen Tagungen zur Denkmalpflege in der DDR gefährdet wären. Auch machte er nochmals auf die umfassenden Planungen aufmerksam, die einen Einbezug des historischen Gebäudes in den Hotelneubau ermöglichen würden.⁶⁹⁶

Dass seine Intervention Erfolg zeigte, bemerkte er erstmals, als zwischen Weihnachten und Neujahr 1981 zu später Stunde der Dresdener Bürgermeister Gerhard Schill bei Nadler persönlich anrief, um sich über den Stand der Bergungsmaßnahmen zu erkundigen. Er machte in dem Telefonat deutlich, dass das Problem nochmals von »zentraler Stelle« diskutiert werden sollte.⁶⁹⁷ Insbesondere die Proteste aus der Bevölkerung sowie die von ihm dargestellten zu erwartenden internationalen Komplikationen, so Nadlers Einschätzung, waren der Grund für die erneuten Beratungen. Zwei Tage vor dem geplanten Sprengtermin kam dann für Hans Nadler die ersehnte Nach-

Der private Streit um den Dinglinger-Weinberg

Auch persönlich stellten sich für ihn nach der Wiedervereinigung zahlreiche Veränderungen ein, an die er sich nur schwer gewöhnen konnte. Er schrieb am 28. März 1991 an seinen österreichischen Freund Walter Frodl: »Die Turbulenzen nach der ›Wende‹ sind noch sehr lebhaft. Es gibt so allerhand Verunsicherungen, und wir müssen als ›Ossis‹ erst lernen, uns in der freien Wildbahn der Marktwirtschaft jagdgerecht zu bewegen. Es ist für uns nicht leicht, in einigen Nachhilfestunden das auf dem Gebiet der Finanzwirtschaft zu lernen, was die ›Wessis‹ sich in 40 Jahren an Administration auf dem Gebiet der Finanzwirtschaft, bei Versicherungen usw., ausgedacht haben und nun praktizieren. Aber wir hoffen, daß sich alles bis zum Herbst einigermaßen eingependelt hat. Wir haben ja oft Goethe zur Unterstützung unser[er] Anliegen zitiert. Und was nun die Freiheit angeht, die gewonnen ist, so meint Goethe auch: Es wird einem sauer gemacht, das Leben in Freiheit!«⁸⁴⁵

Am »sauersten« schmeckte Hans Nadler zusammen mit der Familie seiner Tochter, die eine eigene Wohnung im Haus hatte, unzweifelhaft die nach der Wiedervereinigung einsetzende Verunsicherung über die Zukunft des ehemaligen Dinglinger-Grundstücks in der Schevenstraße. Nach 1990 war es der in der ganzen Welt verteilten Erbengemeinschaft, welcher das u. a. von Nadler bewohnte Grundstück gehörte, nunmehr möglich, das Anwesen zu veräußern. Der Familie Nadler selbst fehlten die Mittel, das etwa 25 000 Quadratmeter große Grundstück in bester Dresdener Lage zu erwerben. So bangte Hans Nadler seit der Wiedervereinigung, aus dem von ihm seit 1958 bewohnten und liebevoll gepflegten Haus ausziehen zu müssen. Bereits am 4. August 1992 schrieb er an eine Bekannte: »Ob wir für immer in diesem Haus bleiben können, ist natürlich – wie bei sehr vielen Grundstücken in den neuen Ländern – zweifelhaft, aber vorerst besteht bis zum Jahre 1995 Mieterschutz und bis dahin ist ja noch einige Zeit.«⁸⁴⁶

Bereits zuvor bestand von Teilen der Erbengemeinschaft die Absicht, einen Teil des Grundstücks, welches Nadler ebenso seit über

20 Jahren gepachtet hatte, zu verkaufen. Er befürchtete nicht zu Unrecht, dass »der großartige Gesamteindruck des alten Weinberges« dadurch »arg geschädigt« würde.⁸⁴⁷ Im Jahr 1994 konnte er aber zunächst kurze Zeit aufatmen. In diesem Jahr kaufte die Stadt Dresden mit Geldern der Deutschen Stiftung Denkmalschutz etwa 7 000 Quadratmeter. Nadler selbst träumte davon, das Grundstück zu einer öffentlich zugänglichen Gedenkstätte für den ehemaligen Besitzer, den Goldschmied Johann Melchior Dinglinger, zu entwickeln.⁸⁴⁸ Ebenso erhoffte er sich dadurch selbstverständlich auch, ein weiteres Wohnrecht für ihn und seine Familie auf dem ihm längst zur Heimat gewordenen Grundstück in der Schevenstraße zu behalten.

Die Familie Nadler schmerzte verständlicherweise sehr, dass sie nunmehr den Verkaufsinteressen der Erbengemeinschaft ausgeliefert war. Dies war umso schmerzvoller, da Hans Nadler mit seiner Familie für die nicht vor Ort lebenden Erben das Grundstück über die lange DDR-Zeit mit den damaligen bescheidenen Mitteln aufopferungsvoll erhalten hatte. Paradoxerweise wäre wohl ohne die Familie Nadler ein Verkauf für die Erben deutlich unattraktiver und weniger gewinnversprechend gewesen. Zwar sicherte man ihm immer, auch wissend um seine Verdienste, ein lebenslanges Wohnrecht zu, doch seine während der DDR-Zeit gefühlte Position als Hausherr auf dem Weinberg war durch einen Verkauf deutlich gefährdet.

Nachdem Nadlers Tochter seit der Wiedervereinigung gelegentlich interessierte Kaufwillige über das Grundstück führen musste, stellte sich am 27. November 1995 der Notar Christoph Hollenders bei der Familie Nadler/Rudat vor. Hollenders kam ursprünglich aus Werne an der Lippe und siedelte direkt im Anschluss an die Wiedervereinigung nach Dresden über. Bei Wanderungen verliebte er sich, nach eigenen Aussagen, in das Grundstück in der Schevenstraße und nahm Kontakt zu der Erbengemeinschaft auf, um es zu erwerben. Das erste direkte Zusammentreffen zwischen Hollenders und den Mietern verlief jedoch für beide Seiten ungünstig. Während Hollenders die ihm wohl entgegenschlagende Skepsis als potenzieller neuer Eigentümer sofort wahrnahm, gelang es ihm wiederum wohl nicht, die sensible Gemütslage der Familie Nadler/Rudat diplomatisch aufzunehmen und die Ängste der Mieter abzubauen. Laut einem Artikel in der Zeitschrift *Die Zeit* trennte man sich bereits nach diesem ersten Gespräch im Streit.⁸⁴⁹ Das Zusammentreffen war der Anfang einer bis dahin in Dresden nicht gekannten Auseinandersetzung um ein Privatgrundstück, welche mit allen juristischen Mitteln und zudem öffentlich in den Medien breit ausgetragen wurde.

Nur wenige Tage nach dem Treffen schrieb Angela Pfothenhauer, Chefredakteurin der Zeitschrift »Monumente«, dem Dresdener Oberbürgermeister Herbert Wagner und schilderte ihm den Vorgang um das Dinglinger-Haus aus ihrer und wohl auch Hans Nadlers Sicht.⁸⁵⁰

Bereits in einem Artikel über ihn aus dem Jahr 1992 schrieb sie kritisch über eine geplante Aufteilung des Grundstücks.⁸⁵¹ Nun stand sie Nadler helfend zur Seite und forderte vom Bürgermeister, dass die Stadt Dresden ihr Vorkaufsrecht nutzen solle, um das Grundstück denkmalgerecht erhalten zu können. Hollenders schien sich zu diesem Zeitpunkt bereits mit den Verkäufern der Erbengemeinschaft einig gewesen zu sein. Mit diesen vereinbarte er einen Kaufpreis von 1,56 Millionen Mark.⁸⁵² Doch griff nun für Hollenders völlig unerwartet die Stadt Dresden ein. Ausschlaggebend dafür war die Denkmalpflege, die die historische Einheit des Ensembles vor allem für die Öffentlichkeit erhalten wollte, welches mit einem Verkauf an eine Privatperson bedroht worden wäre. Zwar sicherte Hollenders öffentlich zu, dass er den Weinberg denkmalgerecht wiederherstellen, das Wohnrecht von Hans Nadler garantieren und sogar ein Dinglinger-Archiv einrichten wollte, doch machte die Stadt am 4. September 1996 ihr Vorkaufsrecht für das Grundstück geltend.⁸⁵³

Während das Rechtsamt der Stadt noch Bedenken anmeldete, waren sich die Parteien in Dresden bis auf die FDP-DSU-Fraktion über das Vorgehen der Verwaltungsspitze einig.⁸⁵⁴ Unterstützt wurden diese durch die Dresdener Medienlandschaft. Berichtete die Sächsische Zeitung noch bewusst neutral über den Fall, titelte dagegen das Boulevard-Blatt *Dresdner Morgenpost*: »Zum ersten Mal: Stadt nimmt Investor das Haus weg«.⁸⁵⁵ Die Pressemeldung zeigt bereits, wie sehr der Vorgang für eine öffentliche Auseinandersetzung geeignet war. So boten sich die Rollen der Protagonisten insbesondere für die Boulevard-Blätter geradezu idealtypisch für eine bewusst zugespitzte Berichterstattung an. Hier der alte, ostdeutsche Professor, der sich enorme Verdienste nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit dem SED-Regime um die Erhaltung der Stadt Dresden erwarb, und dort der junge, westdeutsche Advokat, der wie viele andere Westdeutsche scheinbar arrogant die von ihm nicht erkannte Lebensleistung des Ehrenbürgers Hans Nadler streitig machte. Die Konstellation um den Dinglinger-Weinberg war in den von enormen Umbrüchen aufgeheizten Nachwendejahren eine perfekte Vorlage für die Boulevard-Presse. Hans Nadler betrieb diese Art der Auseinandersetzung in der Presse ausdrücklich nicht. Jedoch wurde er in Dresden in dieser Zeit zu einem Symbol aufgebauscht, welches dem lang ersehnten ostdeutschen Behauptungswillen gegen eine tief empfundene westdeutsche Bevormundung bzw. Okkupation ein Gesicht gab. Nadler war in diesem Denken Opfer und Kämpfer für seine Rechte zugleich.

In dieses bewusst vereinfacht dargestellte Schema schien zu passen, dass Hollenders nun den Beschluss der Stadt, das Vorkaufsrecht wahrzunehmen, gemeinsam mit der Erbengemeinschaft zu umgehen versuchte. Der Notar verzichtete nunmehr auf einen direkten Kauf des Grundstücks und einigte sich mit den Erben am 26. November



Das Landhaus im Dinglinger-Weinberg etwa 1995

1996 auf die Gründung einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts, welcher er als Geschäftsführer vorstehen sollte und die im Grundbuch als neuer Eigentümer eingetragen wurde.⁸⁵⁶ Da ein Verkauf nicht stattfand, war die Stadt Dresden nicht mehr in der Lage, ihr Vorkaufsrecht wahrzunehmen und konnte daher nicht mehr direkt in den Fall eingreifen. Hollenders erreichte damit zwar nicht unmittelbar sein Ziel, doch gelang ihm zunächst ein entscheidender Erfolg um den Erwerb des Anwesens. So war er sich wohl bewusst, dass ein Zeitgewinn für seine Interessen insbesondere angesichts des hohen Alters von Hans Nadler mitentscheidend war.

Doch wartete Hollenders nicht ab, sondern ließ am 19. Januar 1999 mit einer ordentlichen Kündigung des Mietvertrags der Familie von Nadlers Tochter die Situation auf dem Weinberg eskalieren. Nur wenig später, am 23. März 1999, folgte die fristlose Kündigung sowie am 26. April 1999 die Räumungsklage.⁸⁵⁷ Nadler war zwar von der Kündigung nicht direkt betroffen, jedoch betonte seine Tochter immer wieder, dass er in seinem hohen Alter auf die Hilfe der Familie angewiesen sei und diese Kündigung gleichbedeutend mit einer Kündigung Nadlers wäre.⁸⁵⁸ Was war zuvor passiert? Nachdem die Stadt Dresden mit ihrem Plan gescheitert war, das Vorkaufsrecht wahrzunehmen, herrschte auf dem Grundstück, welches nunmehr von Hollenders verwaltet und regelmäßig begangen wurde, eine Art »Kalter Krieg«. Beide Parteien beäugten einander misstrauisch. In dieser Situation

Lebensabend und was bleiben wird

Es ist schwierig, für eine Person den Beginn des Lebensabends auszumachen. So muss die Frage an dieser Stelle lauten, ob Hans Nadler selbst zu einem ganz konkreten Zeitpunkt seine eigene Lebenssonne sinken sah. Die für ihn entscheidende Zäsur war wohl sein Schlaganfall am 31. Oktober 1999. Nun an den Rollstuhl gefesselt, war er nicht mehr in der Lage, selbstständig mit dem PKW zu fahren.⁸⁸⁰ Sein Arbeitsplatz im Landesamt, obwohl dieser bis zu seinem Tod unverändert weiter bestand und nicht angetastet wurde, verwaiste nunmehr zunehmend. Seine nahezu täglichen Besuche an seiner alten Arbeitsstelle gehörten jetzt endgültig der Vergangenheit an. Dass er nun nicht mehr wie gewohnt seiner Arbeit nachkommen konnte, der er sich sein ganzes Leben gewidmet hatte, war vermutlich das deutlichste Zeichen für Nadlers beginnenden Lebensabend.

Doch wurde ihm dieser durch zahlreiche weitere Ehrungen besonders nach der Wiedervereinigung versüßt. Noch zu DDR-Zeiten ernannte man ihn am 7. Oktober 1989 zum Ehrenbürger von Elsterwerda.⁸⁸¹ Hier, in der Heimatstadt seines Großvaters, initiierte er zusammen mit den örtlichen Verantwortlichen zum Gedenken an seinen gleichnamigen Vater die Gründung der »Hans-Nadler-Galerie«, in der bis heute eine Dauerausstellung an die Kunst des Vaters erinnert.⁸⁸² Daran wird deutlich, dass er nie den Kontakt in seine Heimatregion verlor. Auch die Stadt Rodewisch, die im Leben von Nadler ebenso eine wichtige Rolle spielte, verlieh ihm 1993 die Ehrenbürgerwürde.⁸⁸³ Es kamen 1995 und 2001 die Ehrenbürgerschaften von Görlitz und Torgau hinzu, wo er sich seit Beginn seiner denkmalpflegerischen Tätigkeit für die Erhaltung der Altstädte intensiv einsetzte.⁸⁸⁴

In dieser Auflistung darf auch seine Heimatstadt Dresden nicht fehlen. Am 21. April 1996 war es hier soweit. An diesem Tag ernannte ihn der Oberbürgermeister Herbert Wagner zum Dresdener Ehrenbürger. In seiner Dankesrede sagte Nadler: »Ich empfinde, daß mit dieser Ehrung auch der Auftrag der Denkmalpfleger, die überlieferten

Zeugnisse von Kultur und Geschichte unserer Stadt und unseres Landes zu erforschen und zu bewahren, eine repräsentative Bestätigung erfährt.«⁸⁸⁵ Er beließ es aber nicht nur dabei und wünschte sich für Dresden: »Aus Sicht des Denkmalpflegers erscheint es besonders wichtig, daß der von Kultur und Geschichte unserer Stadt vorgegebene Qualitätsanspruch im Städtebau und in der Architektur für alle Neubauten gefordert, anerkannt und durchgesetzt wird.«⁸⁸⁶ Als Vision sah er Dresden als Mittelpunkt in einer Kulturlandschaft, die von Meißen bis Pirna reichte. In dieser sollten, so Nadler weiter, »die Kostbarkeiten von Kunst, Kultur, Geschichte und Natur für jeden erreichbar und erlebbar« sein.⁸⁸⁷ Dass er den in der Dresdener Bürgerschaft immer präsenten kulturhistorischen Anspruch an ihre Stadt über die lange DDR-Zeit rettete und noch darüber hinaus in seinem Amt immer vertrat, war die Hauptbegründung für die Ehrung. Nadler stand an diesem Tag sinnbildlich für alle Dresdener, die das Gefühl für ihre Stadt trotz aller materiellen und ideologischen Zerstörungen nie verloren hatten. Nadler verkörperte quasi ein Bindeglied zwischen dem alten Dresden und dem Neuanfang 1989/90, mit dem für viele die Hoffnung bestand, an alte Traditionen anknüpfen zu können. Er war in dieser Funktion der perfekte Repräsentant für die von der sächsischen Staatsregierung nach der Wiedervereinigung intensiv unterstützte »Freistaatwerdung«, in der die sächsische Identität als verbindende Kraft nach innen wie auch nach außen medial in den Mittelpunkt gerückt wurde.

Bereits 1993 beantragte die sächsische Staatsregierung die Auszeichnung Nadlers mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse. Er war damit nach Gret Palucca die zweite Person, die neben dem Nationalpreis der DDR auch die höchste Auszeichnung der Bundesrepublik zugesprochen bekam. Über seine am 18. November 1993 erfolgte Ehrung schrieb er wenig später an eine Bekannte: »Eine ganz besondere Überraschung hat es für mich gegeben, als ich am vergangenen Donnerstag durch unseren Minister für Kunst und Wissenschaft, Prof. Meyer, im Auftrag des Herrn Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse überreicht bekam in Anbetracht meiner Tätigkeit als Denkmalpfleger über mehr als 4 Jahrzehnte. Ich habe mich natürlich sehr darüber gefreut und zugleich [darin] auch eine besondere Würdigung unserer Arbeit als Denkmalpfleger generell gesehen, die mir so wichtig erscheint, in einer Zeit, wo sich doch alles rechnen muß.«⁸⁸⁸ Neben dem Bundesverdienstkreuz erhielt er am 27. Oktober 1997 aus der Hand des Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf den neu gestifteten Sächsischen Verdienstorden überreicht.⁸⁸⁹ Zudem zeichnete ihn am 31. August 1997 der Dresdener Presseclub mit dem Erich-Kästner-Preis aus.⁸⁹⁰

In seiner Rede zur Preisverleihung ging er auch auf den Neubau der in der Reichskristallnacht 1938 zerstörten Dresdener Synagoge ein. Er sagte: »Mit großer Anteilnahme habe ich die Pläne für den

Neubau der Synagoge, die bis vor wenigen Tagen im Ergebnis eines Architektenwettbewerbes im Schloß ausgestellt waren, studiert. Ich bin überzeugt, daß mit dem ausgewählten Entwurf ein modernes, interessantes Bauwerk entsteht, das in seiner Funktion, architektonischen Gestaltung und städtebaulichen Wirkung einen bedeutenden innerstädtischen Akzent setzen wird. Damit ist dann auch der Dreiklang der Konfessionen im Stadtbild wieder erlebbar.«⁸⁹¹ Im Gegensatz zur Fertigstellung der Frauenkirche war es ihm dann auch vergönnt, den Aufbau der Neuen Synagoge in Dresden am alten Platz im Jahr 2001 mitzuerleben.⁸⁹²

Neben der Wiedererrichtung der Frauenkirche und der Synagoge war es ihm in Dresden noch ein ganz persönliches Anliegen, den Neubau der mit der Sophienkirche abgerissenen Busmannkapelle mitzuerleben. Mit seiner Idee einer Nichtbebauung des ehemaligen Standorts der Sophienkirche konnte er sich nicht durchsetzen.⁸⁹³ Nachdem schließlich 1998 mit der Bebauung der nördlichen Grundstückshälfte der Sophienkirche begonnen wurde, setzte sich Nadler intensiv für die Wiedererrichtung der Kapelle ein, in der die in den 1960er Jahren geretteten Kunstschatze aus der Sophienkirche ausgestellt werden sollten. Um dieses Anliegen zu unterstützen, spendete er 10 000 DM des Preisgeldes des ihm verliehenen Erich-Kästner-Preises.⁸⁹⁴ Gleichfalls wurde Nadler am 31. Januar 1998 Gründungsmitglied der »Gesellschaft zur Förderung einer Gedenkstätte für die Sophienkirche Dresden e.V.«.⁸⁹⁵ Den Baubeginn im Jahr 2009 konnte er leider nicht mehr miterleben. Die zuvor diskutierten Pläne studierte er jedoch umfassend. Auch wenn ihm eine originalgetreue Rekonstruktion der Kapelle vorschwebte und er die letztlich verwirklichte gläserne Umhüllung der Gedenkstätte, die sich in das moderne architektonische Umfeld einfügt, kritisch sah, war er dennoch in der glücklichen Lage, die Anfänge der Gedenkstättenplanung noch mitzuerleben.⁸⁹⁶

So war es ihm bis zu seinem Lebensende möglich, in vielen Fällen zumindest die ersten Schritte für einen Wiederaufbau der von ihm vergeblich verteidigten Bauwerke bzw. den Abriss der danach entstandenen Bauten mitzuerleben. Als Genugtuung empfand er zweifellos den Abriss des Dresdener »Freßwürfels« sowie die Beseitigung des völlig disproportionierten Bautzener »Hauses der Mode«.⁸⁹⁷ Ebenso konnte er die ersten Überlegungen zur Neugestaltung des Leipziger Paulinums und dem damit verbundenen Abriss des anstelle der Kirche entstandenen modernen Hauptgebäudes der Leipziger Universität miterleben. In vielen Fällen war ihm also eine späte Freude über nunmehr korrigierte Entscheidungen vergönnt.

Dass Nadler für seine Lebensleistung regelmäßig geehrt wurde und zudem oft medial präsent war, zeigte auch Wirkung für seine Popularität in Dresden. Als die Dresdner Neuesten Nachrichten um



Der sächsische Ministerpräsident Kurt Biedenkopf mit Hans Nadler bei der Verleihung des sächsischen Verdienstordens am 27. Oktober 1997

die Jahrtausendwende eine Umfrage nach den 100 bedeutendsten Dresdnern im letzten Jahrhundert veranstaltete, wurde auch Hans Nadler von den Lesern ganz selbstverständlich in diesen Kreis gewählt.⁸⁹⁸ Aufgrund seiner Popularität und erarbeiteten Autorität wurde auch öffentlich immer wieder sein Rat gesucht. Bei der Neugestaltung des Neumarkts rund um die Frauenkirche sprach er sich klar für eine historische Bebauung aus.⁸⁹⁹ Auch unterstützte er die Rettung des Palais im Großen Garten aktiv, indem er hier demonstrativ seinen 90. Geburtstag veranstaltete.⁹⁰⁰ Überdies plädierte er für einen Bürgerentscheid über die Frage zur Errichtung der Gläsernen VW-Fabrik und unterschrieb noch kurz vor seinem Tod eine öffentliche Petition gegen den Bau der Waldschlösschenbrücke.⁹⁰¹

So blieb Nadler bis zuletzt eine gefragte Person in der Dresdener Öffentlichkeit und positionierte sich immer klar zu denkmalpflegerischen Problemen. Erst kurz vor seinem Tod zog er sich komplett aus der Öffentlichkeit zurück, da es auch aufgrund seiner Schwerhörigkeit zu einigen Missverständnissen mit Journalisten gekommen war. Seine Tochter schrieb dazu: »Manch einer versuchte, meinem Vater auch schon die Antwort in den Mund zu legen, was im Zusammenspiel mit der Schwerhörigkeit mitunter zu falschen Aussagen führte, so daß er sich mehr und mehr zurückzog, denn einmal Ausgesprochenes und Aufgezeichnetes ist schwer zu korrigieren.«⁹⁰² Sein Bemühen, sich

»Ohne ihn stünde hier nichts mehr« – als der Denkmalpfleger Hans Nadler (1910–2005) starb, titelte dies eine große deutsche Tageszeitung. Nicht nur prominente Bauwerke, wie die Dresdner Frauenkirche und die Semperoper, sondern auch zahlreiche Denkmale in den Städten und Dörfern Sachsens und Südbrandenburgs verdanken ihm das Weiterbestehen.

Doch war der Erhalt der Denkmale kurz nach Kriegsende aufgrund der enormen Zerstörungen keine Selbstverständlichkeit. Erschwerend kam hinzu, dass sein Amt als Landesdenkmalpfleger und späterer Leiter des Dresdner Instituts für Denkmalpflege nach 1945 in eine Verwaltung eingebettet war, die von der SED bewusst zu einem ideologischen Instrument für die Durchsetzung parteilicher Interessen aufgebaut wurde. Als Nicht-Parteimitglied und Bildungsbürger stand Nadler allzeit im Verdacht, gegen diese Interessen zu verstoßen. Die Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen in der Ausübung seines Amtes sowie seinen persönlichen Werdegang erläutert dieses Buch.



SANDSTEIN